

Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 4

Artikel: Abhandlung vom Reut-Land [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XXIX.

Fortsetzung vom Neut-Land.

In denen Provinzien und Ländern, wo man keine Furchen macht, sondern Beeterweiz oder flach pfluget, a) um hernach mit der Egge

a) Da der Herr Verfasser dieses gemeinnützigen Werks öfters von einer Art Pflug mit zweyen Ohren und auch von einer andern mit einem Ohr Meldung thut, auch sehr vieles von der Weise auf Beeter und in Furchen zu säen anführt, dieses alles aber dem Uebersezer einerseits ziemlich dunkel, anderseits aber höchst wichtig vorgekommen, als hat dieser hierüber dem Herrn Marquis von Turbilly zugeschrieben, und sich von ihm die nöthigen Erläuterungen ausgebeten. Diese nun hat derselbe nach seiner gewöhnlichen Menschenliebe in einem sehr verbindlichen Antwortschreiben folgendermassen unterm zoten Weinmonat letzthin mittheilt. Siehe Anmerkung.

Anmerkung.

Ich komme nun auf den Pflug mit zweyen Ohren, welchen man hier in Anjou und andern Provinzien des Königreichs

Egge zu säen, rathe ich, daß man indessen im ersten

nigreichs braucht, wo man das Land Furchenweis arbeitet; dann an andern Orten, wo man flach oder mit Acker-Beeten pfluget, ist er nicht gebräuchlich, und auch unmöglich. Aus eben diesem Grund findet man keinen in der Schweiz. Dieser Pflug ist sehr einfältig. Er ist groß oder klein, mehr oder minder breit, je nach den verschiedenen Orten, wo man ihn gebrauchen will, und nachdem das Erdreich tief oder fest ist. Er ist mit einem eisernen Pflugschar versehen, welcher zwey Ohren

hat,



wie gegenwärtige Figur es an-

zeigt. Diese Pflugschar hat die Spize mehr oder minder lang, mehr oder minder breit, und die Stärke ist eingerichtet nach dem Verhältniß obgemeldten Erdreichs. Bisweilen ist er mit einem Pflug-Eisen (Sech) versehen, bisweilen mit keinem, je nach der Beschaffenheit des Lands, aber gemeinlich braucht man einen eisernen Stab oder Schinnen, für denselben fest zu halten, welche Schinnen an dem einen End einen Hacken hat, der in ein in der Mitte des Pflugschars gemachtes Loch eingehenket wird, das andere End der Schinnen, so mit etlichen Löchern durchbohrt, gehet in den Grengel, welcher einen Einschnitt dieselbe zu empfangen und auch Löcher hat, und um sie zusammen zu halten, stecket man einen Nagel in eins von diesen Löchern, oder auch kan man sie mit einem hölzernen Heil oder Schliessen fest machen, welche leichtlich weggenommen werden kan. Dieser Pflug, welcher gemacht ist, die Erde auf beyden Seiten zu streichen oder werfen, hat auf jeder Seite ein Streichbrett, die auch auf jeder Seite oben etwas ausswärts gebogen oder gewölbt sind, um das Erdreich besser umzulegen. Diese Streichbretter sind mehr oder weniger dicke, mehr oder weniger lang, mehr oder minder hoch, je nach dem Verhältniß der Stärke des Pflugs, und nach Beschaffenheit des Lands, wie schon bemerket. Uebrigens sind die Geizenhörner und der Grengel, welcher

ersten Jahr, da man ein Erdreich ausgereutet hat,

welcher auf der eisernen Achs der Räder, und in Holz eingeklaft ist, aussiegt, wie bei andern Pfügen, und nach obgemeldtem gleichem Verhältniß. Dieser Grengel ruhet in Einschnitten oder zwischen grossen hölzernen Zapfen oder Nägeln, welche auf das an der Achse eingeklafte Holz eingemacht sind, um denselben, nachdem es nothwendig, mehr rechts oder links leiten und lenken zu können, wird er vermittelst eines grossen eisernen Rings, der an einer kurzen starken Kette an dem Vorzug angemacht ist, und durch welchen er gestossen wird, und mit demselben durch einen eisernen Nagel zusammen gehalten, der in die Verschnitt-Löcher des Grengels gesteckt wird, um mehr oder minder tief zu pflegen.

Der Pfug mit einem Ohr, welchen man in Anjou und in andern Provinzien gebraucht wird, wird Versoir, oder Umleger, genannt, welcher dem vorgemeldten fast gleich ist, mit dem Unterscheid, daß dieser nur mit einem Ohr und einem Streichbrett versehen ist.

Um das Land Furchensweise zu arbeiten, fangt man in Anjou mit diesem Umleger im Merzen an, das Land aufzureissen, indem man durch jede Furche zweymal fahrt, das erstemal auf einer, das zweynte auf der andern Seiten. In der Mitte oder Ends Frühlings wird mit dem gleichen Pfug zum andernmal gepfluget, und wann es einen sehr warmen Sommer giebt, und das Unkraut stark überhand nimmt, so wird das Land noch ein oder zweymal gepfluget, und zwar einmal quer durch den Acker; wann aber das Land in gutem Stand ist, so pflegen es die meistern Ackersleute nur zweymal; in diesem Fall fangen sie erst in der Mitte des Frühlings an, das Land aufzureissen, und ohngefähr zu End des Sommers pflegen sie das zweyntemal, sie unterlassen auch niemals zwischen der Zeit des Pflegens, das Land mit der Eggen zu überfahren. Wann die Zeit des Säens kommt, welches in Anjou im October geschicht, so überfahren sie das Land zum letztenmal mit der Eggen, hernach wird der Dünger, welchen sie kurz zuvor ausgeführt, und in kleine Haufen getheilet, auf dem Acker ausgebreitet und verstreuet; auf diesen

hat, in Furchen säe, und zwar mit einem Pflug mit

diesen mit Dünger bedeckten oder belegten Acker säen sie ihr Getreid, es seye Weizen oder Roggen.

Als dann brauchen sie den obbeschriebenen Pflug mit zwei Ohren, den Saamen unterzustürzen und zu vergraben, und die Furchen, von denen ich oben geredet, wieder in die vorige Form zu bringen, welche von dem (Bersbir) Umleger, in zwei Theil getheilt worden waren; auf diese Art wird das Land sehr wohl gerührt; darnach kommen Weiber und Kinder, welche mit Hacken und Rechen die sich noch befindende Erdschollen zerschlagen, und das obere Theil der Furchen völlig zuschliessen, damit kein Saamen unbedeckt, und der Plünderung der Vögeln unterworfen bleibe. Die Hauer machen mit der Hacke oder Spaten Wasserfurchen, wo es nöthig ist, nachdem sie zuvor mit dem gleichen Pflug sind abgezeichnet worden, und hauen auch das End der Furchen aus, wo sie an die Wassergräben anstoßen, um den Ablauf des Wassers während dem Winter zu erleichtern.

Die Art, das Land mit Ackerbeeten zu pflügen, ist diese: Die Ackerbeet sind mehr oder minder breit, nach denen verschiedenen Gebräuchen der unterschiedlichen Provinzen, wo diese Manier eingeführt ist, welches in meiner Provinz nicht geschicht; an etwälchen Orten sind sie 10. Schuh breit, an andern mehr oder minder, ihre Länge ist gemeinlich die Länge des Ackers, wo sie sich befinden, es sey dann, daß der Acker gar zu lang seye; überhaupt für diese Ackerbeete zu machen braucht man nur den Umleger, oder Pflug mit einem Ohr; man fangt in der Mitte an zu pflügen, und am End der ersten Furche, welche folglich sich allezeit in der Mitte befindet, kehrt man den Pflug allezeit auf die rechte Seiten, wie die neben stehende



Fig. zeiget. Diese Fig. ist nur hier um die Manier des Rehrens begreiflicher zu machen; dann wann der Ackermann zu End des Ackerbeets ist, so hält er den Pflug in die Höhe, alldieweil er denselben kehrt, und läßt ihn erst dann wieder in die Erden, wann er geskehrt hat, und an dem Ort ist, wo er einen andern

mit zweyen Ohren, wie ich vorher angemerkt,
nach-

andern Strich machen soll, zu Seiten sind die Beete in der Mitte mehr erhaben, welches geschicht, wann man den Pfug ungleich in die Erde gehen lässt, da man das Loch des grossen Nagels, so durch den Grengel gehet, abändert, wie solches oben erklärt, als der Pfug mit zweyen Ohren beschrieben worden. Wann nun der Ackermann sein Beet zu Stand gebracht, so fangt er dasjenige, so er jetzt an der Seiten machen will, wieder in der Mitte an, und macht es auf gleiche Manier, wie oben gemeldt, und fahrt so fort; auf diese Art befindet sich zwischen jedem dieser Beeten eine Wasserfurchen.

So oft man es nothig findet, diese Ackerbeet zu pfugen oder zu fehren, verfahrt man auf gleiche Weise, man soll aber niemal aus der Acht lassen, zwischen jedem mal, daß man sie gesäuget, sie einmal mit der Eggen zu überfahren; der Dünger wird vor der Saatzeit ausgeführt, verspreitet und mit dem Pfug vergraben, etwelche pfugen in der Säezeit den Saamen mit dem Pfug unter, und eggen das Land nur leichtlich obenhin, um die Erdschollen zu brechen, andere brauchen nur die Eggen für den Saamen zu vergraben, welche sie in diesem Fall genugsam beladen, wann sie etwa nicht schwer genug wäre; sie geben auch Achtung, daß die Zinken lang genug seyen, und bestleissen sich im hin- und herfahren, das Ackerbeet mit der Eggen von einem End zum andern zu überfahren, und momals über die quer, damit man nicht die Wasserfurchen zufülle, welche die Ackerbeet unterscheiden oder von einander absöndern, als die da zum Ablauf des Regen- und Schneewassers dienen sollen. Gestern muß man um das Wasser völlig abzuleiten gleich nach dem man den Saamen untergesäuget, noch andre Wasserfurchen quer über die Ackerbeet machen, nach der Lage des Ackers, diese letzten Wasserfurchen werden auch mit dem gleichen Pfug abgezeichnet; die Hacker machen sie dann mit den Hacken und Spaten völlig zu recht, und vergessen nicht die Erde auszuheben, an denen Orten, wo die ersten Wassergräben, die zwischen jedem Ackerbeet sich befinden, anstoßen, damit das Wasser nirgends aufgehalten werde.

I. Th. 4tes Stück.

N n n

Sic

nachgehends kan man sich schon nach des Länds
Ge-

Sie schreiben mir, mein Herr, daß man in der Schweiz ohngeacht der verschiedenen Erdarten, die oft auf dem gleichen Feld, sonderlich aber auf den Bergen anzutreffen sind, alles ganz flach pfluge, worüber ich mich nicht wenig verwundere; meine Verwunderung aber würde noch viel grösser seyn, wann ich nicht viel andere Länder kennete, allwo man blinderweiss und mit aller Hartnäckigkeit der alten Mode und Schlendrian nachfolgt, ohngeacht man oft selbst erkennt, daß dergleichen einformige Gewohnheiten wegen denen verschiedenen Arten des Bodens, welche vernünftiger Weise eine ihnen angemessene Veränderung erfordern, nichts taugen. Die Einwohner solcher Länder handeln eben so wenig der Vernunft nach, als ein Koch, welcher eine grosse Mahlzeit zuzurüsten hat, und für alle Gerichte die gleiche Brühe oder Tunke machen würde. Ich habe ehemahl in ihren Canton eine Reise gemacht, und wann jemahlen sich die Umstände erlaugnen sollten, würde ich wieder mit grossem Vergnügen mich dahin begeben, um die Ehre zu haben, denen wurdigen Mitgliedern unserer Gesellschaft die Aufwartung zu machen. So viel ich auf meiner damaligen Reise beobachtet, deucht mich, daß die Weise, flach zu säen, nicht für alle eure Ländereyen gut seye, obschon selbige für einen ziemlichen Theil des Landes tauglich seyn mag, wie ich selbsten glaube. Doch vermuthe ich, daß man dessen viel finden würde, welches man theils Beeterweiss, theils Furchenweiss besäen sollte. Die Gesellschaft wird der Schweiz einen grossen Dienst erweisen, wann sie die Miete wird ausfindig machen, vermittelst deren man eine jede Weise zu pflügen nach der Art des Länds, so wie es eine jede erfordert, einrichten kan. Ich gestehe, daß eine solche Nachforschung von langer Dauer und sehr mühsam ist; ber um dieselbe zu erleichtern, muß man vor allen Dingen über die Grundsätze, welche dieser Materie zu einer Richtschnur dienen sollen, einig werden. Ich habe dergleichen verschiedene in meinem herausgegebenen Werk angezeigt; vielleicht sind deren noch andere; allein allenfalls bleibt es unumganglich dabei, daß man sich vor allem aus einem Bohrer, so wie ich ihn beschrieben, anschaffe,

Gebrauch richten. Dieser Rath, den ich gebe, ist sehr gut, und man wird sich wohl dabei befinden, ihm zu folgen. Man erspart dabei die meisten Kosten des Ackerbauens, die Asche wird minder davon fliegen, und desto besser ihre Eigenschaften behalten. Wann man aber gleich im ersten Jahr ungeacht dieser Gründen schlechterdings der Gewohnheit des Orts will nachfolgen, so rathe ich, daß ungefehr um St. Johann-Tag, so bald die Häufen erkaltet sind, man die Asche davon auf schon erklärte Weise auf das Feld so viel als möglich gleich dicht ausstreue, ohne etwas davon auf den Plätzen, wo die Häufen waren, zurück zu lassen. Unmittelbar darnach muß man mit vorgedachter Behutsamkeit für die Furchen, mit dem Pflug nur leicht und oben hin über das Land herfahren, um die Asche zu bedecken. Jedes Tags soll man nicht mehr davon ausstreuen, als man eines Tags mit dem Pflug wieder bedecken kan. Einige Tag nach diesem ersten Pflügen muß man das zweyte vor die Hand nehmen, aber tiefer fahren, und in gleicher Linien (Strich-Seiten) und auf solche Weise muß man der Ordnung nach fortfahren, dabei allezeit tiefer einschneiden, bis es tief genug ist, zweymal auf der andern Seiten zu fahren, das ist, zwey über die ersten, worauf man durch ein fünftes Pflügen die Furchen wieder herstellen wird, wie sie zuvor gewesen. Während diesen fünf Arbeiten soll

N n n 2

man

schaffe, vermittelst dessen man mit wenigen Kosten die verschiedenen Lagen und den innwendigen Schoß der Erden erkennen kan. Warum solches geschehen müsse, ist in gedachtem Werk ausführlich zu finden.

man etliche mal mit Eggen darüber fahren, aber mit solchen, die für die Stärke der Erden schwer genug seyen: Ergiebt es sich, daß Erdschollen durch das Eggen nicht haben können zerbrochen werden, muß man dieselbe durch Weiber und Kinder mit Kästen zerstossen lassen, indeme nothig ist, die Erde zu pulverisiren, so viel als möglich. Ich sage mit Fleiß, so viel als möglich ist, weil man das erste Jahr nicht vollkommen damit zum Zweck gelangen wird.

Die gleichen Weiber und Kinder sollen auch die Steine von dem Feld in der Zwischenzeit des Ackerfahrens auslesen. Weil durch eine jede Fahrt die Steine nach und nach herfür auf die Fläche gebracht werden, darf man, wie gedacht, nur diejenigen auslesen, welche grösser sind als eine Faust. Ein jedes Weib und Kind soll zu diesem End mit einem Korb versehen seyn, der seiner Stärke angemessen ist; die Schwächsten können die Steine in die Körbe zusammen tragen, und die Stärkeren sie alsdann auf Häufen zusammen schütten, die man in gewisser Weite von einander aufrichten wird, hernach kan man diese Steine auf Karren laden, und sie hinführen, wo man sie nothig hat; und wann man sie ja nicht zu gebrauchen weiß, kan man auf dem Feld selbst Löcher machen, und sie darein vergraben, doch aber dieselben mit Erde genugsamt bedecken, damit der Pflug ohngehindert durchfahren könne. Würde es aber Steine geben, die zu groß sind, als daß Weiber oder Kinder sie tragen könnten, so können die Karrentrieche sie im Vorbeigang mitnehmen, falls man aber so ungeheure Steine unter dem Boden antreffen würde,

würde, die man weder bewegen noch ausladen könnte, so muß man sie mit Keulen und anderm behörigem eisernen Werkzeug zerschmettern, oder wann es grosse Felsenstück sind, sie mit Pulver versprengen: Nichts soll einen in dem Lauf dieser Unternehmung aufhalten. Das gleiche muß man beobachten in den Feldern; da man in die Furchen säet, davon ich eben geredt.

Die Zeit, da man solch Reut-Land im ersten Jahr besäen will, soll nach obangesührten Gründen, allezeit 14. Tag geschehen nach der Zeit, da man gewöhnlicher massen in dem Land Getreid von gleicher Art gesäet hat. Etliche Tag vorher soll man noch einmal mit dem Pflug darüber fahren, worauf man bey bequemer Zeit das Getreid, es seye Weizen oder Roggen, säen kan, aber nur halb so viel als sonst, wie ich hies vor angezeigt, hernach muß man dieses Getreid entweder mit dem Pflug, wann es nöthig ist, oder mit der Eggen unter die Erde bringen; gleich darauf muß man an denen Orten, wo es nöthig seyn wird, kleine Wassergräben, auf die Weise, wie ich angemerkt, machen, für das Wasser während dem Winter abzuführen, und dieselben in gutem Stand erhalten. Wann auf dem Acker allzugroße Erdschollen übrig bleiben, muß man sie durch die gleichen Weiber und Kinder zerstossen lassen. Wann nun solch ausgerodetes Land also angesäet ist, hat man weiter nichts mehr damit zu thun bis zur Ernd.

Nachdem ich die verschiedenen Arten ein augereutetes Land mit Zuggiech zu bearbeiten, erklärt habe, so ist vonnothen, daß ich jetzt von

solchen Geländern rede, die man allezeit Furenweiß, und von denen, die man ehender Beeterweiß, und von denen, die man ganz flach mit der Egge besäen soll.

Diese vorläufige Untersuchung hätte ihren Platz ehender haben sollen, allein ich habe sie deswegen noch nicht verhandelt, weil ich die Ordnung der verschiedenen Unternehmungen mit dem ausgereuteten Land nicht unterbrechen wollte. Wann alles sich gleich verhielte, so würde ich warlich die Art Beeterweiß oder ganz flach anzusäen mit der Egge derjenigen, so in Furchen geschicht, vorziehen. Die Säung mit der Egge hat zwey Vorteile, davon der erste ist, daß man dabei eine Pflugfahrt gewinnt, der zweyte aber ist noch viel wesentlicher; diese Arbeit, an deren viel gelegen ist, erfordert eine gleichsam mit Fleiß dazu gemachte Zeit, Regen und Wind sind darzu nicht bequem: Eine grosse Stille und ein nicht gar zu dicker Nebel schicken sich am besten. Das Feld muß weder zu trocken noch zu feucht seyn. Wann man in diesen glücklichen Stunden säet, so keimet der Saame, und stehtet, so zu reden, im Augenblick auf, wie ich solches oft erfahren. Die Egge macht, daß wir diese kostlichen Stunden können zu unserm Nutzen anwenden. Zu einer solchen Zeit kan ein jedes paar Ochsen, ein jedes Pferd eine ziehen, welche so viel Korn bedeckt, daß man oft an einem einzigen günstigen Tag seine Saat vollenden kan, sonderlich wann das Landgut nicht allzugroß ist.

Die Saat, welche nicht anders als vermittelst des Pflugs und in der Furchen geschehen kan, geht viel langsamer von statten; sie währt wohl oft

Oft zwey Wochen, wann das Gut ein wenig etwas groß ist, weil der Pflug mehr Ochsen oder Pferd erfordert als die Egge, derselbe auch nicht so geschwind fortgeht, noch bey weitem so viel Saamen bedeckt, und man überdies die begrenzte Zeit sich nicht so wohl kan zu Nutz machen, es seye dann, daß sie lang genug anhalte. Das ist die Unkommlichkeit bey den Furchen. Doch kommt es nicht hierauf an, daß wir uns entscheiden sollen, so wenig als auf die Beschaffenheit der äusseren Fläche eines fetten oder magern, sandichten oder festen Erdreichs, sondern auf dessen inneren Grund, den man an verschiedenen Orten in der Tiefe von 15. oder 20. Schuhern ergründen soll, es seye vermittelst eingegrabener Löchern oder minderen Kostens wegen, mit dem Erdböhrer, davon ich geredt habe.

Es giebt Erdreiche, welche Furchen erfordern, und andere, welche wollen Beeterweise oder gar ganz flach angebauet werden.

Alle diejenigen, wo man etliche Schuh tief eine Lag Leim, Lett oder andere fette und feste Erde antrifft, welche das Wasser aufhältet, so daß es nicht mitten durchlaufen kan, erfordern Furchen, um das Wasser abzuziehen, welches, indem es nicht kan weiter hinunter dringen, noch für sich fliessen, um sich zu verliehren, das Land allzu feucht macht, im Winter oft auf die obere Fläche zurück fliest, und sich daselbst aufhältet, sonderlich in nassen Jahren. Solche Bewandnuß hat es mit dem größten Theil der Gütern in Anjou, le Maine und Touraine, und in verschiedenen andern Provinzen und Ländereyen,

allwo man Furchen macht, da ich mit dem Bergbohrer habe einstechen lassen. Es wäre wider die Vernunft, diese Gewohnheit daselbst abzustellen, weil das Wasser mehr Schaden thun, und die Erndte geringer seyn würde.

In Ansehung der Furchen ist noch zu merken, daß der meiste Theil der Ackersleuten dieselben ohne Unterscheid bald diesem bald jenem Strich nach führen, ie nachdem sie gewohnt sind, oder ihr Eigensinn es ihnen eingiebt, da doch die Richtung derselben gar nicht gleichgültig ist. Wann keine Hinderniß im Weg liegt, das ist, wann das Land flach und eben ist, so ists eine Haupsach, daß man die Linien der Furchen allezeit von Mitternacht gegen Mittag ziehe, und niemahl von Morgen gegen Abend. Diejenige, so das letztere thun, stellen im Winter der Sonne nur eine Seite dar, welche dieselbe in der Gegend gegen Mittag aufs wenigste zum Theil macht aufthauen, die Nacht darauf gefriert diese Seite wieder zu, bey nächstem Sonnenschein wird sie wieder aufgethauet, und wann dieses zum öftern geschicht, so gerathet das Getreid, so zu reden, zwischen zwey Eisz, und muß also mehrentheils drauf gehen, so daß zur Sommerszeit man auf dieser Seiten der Furchen fast nichts mehr antrifft, welches die Ernd schier um die Helfte vermindert. Die Furchen, so von Mitternacht gegen Mittag gezogen worden, laufen diese Gefahr nicht, massen sie nur ihre Spize der Sonnen darbieten, und die Sonnenstrahlen nur schief auf ihre Seiten fallen, so daß sie nicht erwärmt, und folglich auch nicht aufgethauet werden; da ist das Getreid allezeit gleich, und die Ernd desto besser.

besser. Auf diese Art habe ich alle Furchen meines Gutes, die ungleich liegen, an allen Orten, da keine Hinderniß war, richten lassen, und mich sehr wohl davon befunden. Man kan es also machen in Ansehung des ausgereuteten Lands, so gar wann man dasselbe Beeterweise besäet, obwohl diese Anmerkung hier bey weitem nicht von so grosser Erheblichkeit ist; auf den Bergen und Hügeln ist sie vollends von keinem Nutzen, weil die Lage Hinderniß in Weg legt. Hier soll man sich wohl hüten, die Furchen von der Höhe gegen die Tiefe zu führen, weil der Regen die Erde weg schwemmen, und alle Fettigkeit und Düngung mit sich in das Thal hinunter schleppen würde. In dergleichen Erdreich muß man die Furchen mitten durch die Abhänge laufen lassen, nicht nur um dem obgedachten Ungemach zu entgehen, sondern auch dem Ackerzug das Fliegen leichter zu machen, als welcher hier durch nicht so sehr abgemattet wird. An den benötigten Orten müssen Wassergräblein gemacht werden, welche mitten über die Furchen durchlaufen sollen, und das nicht in einer geraden, sondern in einer hin und her krum laufenden Linien, um die Verwüstung des Wassers zu verhindern, wann es allzuschnell anlaufen würde.

Die Felder, welche man soll Beeterweise besäen, oder ganz flach, sind diejenigen, wo man in einer Tiefe von etlichen Schuhern Steingruben, oder ein genugsam dickes Steinbeet, Tuffstein, Sand oder andere lockere Erde, wodurch das Wasser sich leicht durchsöchten kan, antrifft. Es wäre unnütz, in solchem Erdreich Furchen zu machen. Von solcher Natur sind die Gegen-

den von Paris und verschiedenen Provinzen und Ländereien, die ich habe ergründen lassen, und welche entweder Beeterweise oder ganz flach müssen angesetzt werden. Die, so das Wasser am geschwindesten durchlassen, müssen flach, und die, dadurch das Wasser langsamer abläuft, Beeterweise bearbeitet werden.

Das ist der Ursprung der verschiedenen Arten, das Land flach oder Beeterweiz zu arbeiten. Dieses sind die Beweggründe, wodurch unsere Vorfahren sind bewogen worden. Diese Gründe sind probhältig, und von der Natur der Sach selbst hergenommen. Es war nicht die Wirkung eines blinden Zufalls, noch einer alten Uebung, wie viele Leute sich einbilden. Ich sage aber auch nicht, daß diese Untersuchung der inneren Beschaffenheit der Erden aller Orten beständig geschehen seye, und daß es nicht viele Dörter gebe, da die einte von diesen Pflugungsarten üblich ist, da man doch die andere gebrauchen sollte. Ja es begiebt sich, daß mitten in einem Strich Lands, oder gar in einem Gut, da man die einte Weise hält, ein ander Stück Lands sich befindet, welches die andere Weise nöthig hätte. Aber diese Beschreibung wird genugsam seyn, dadurch jedermann, es sey in welchem Land es wolle, wissen kan, auf welche Art ausgereutes Land müsse bepfluget werden, und wie man durch Hülfe des Bohrers erfahren könne, ob die Art, die in dem Land üblich ist, auch die dienlichste seye für die Gattung Erdreichs.

Was aber Personen betrifft, die ein klein Gut besitzen, oder Gutbesteher, die auch wenig Lands haben,

haben, und dasselbe mit ihren Händen bearbeiten, es seye mit dem Bickel, oder der Hauen, oder Hacken, oder Schaußel, oder anderm Werkzeug, wann sie nach obbeschriebener Vorschrift ein Stück Erdreich werden ausgereutet haben, und dasselbe auf die eint- oder andere angeführte Weise besäen wollen, sollen sie nicht ermangeln, die Asche wohl mit der Erde zu vermischen, und alle Steine und Wurzeln aufzulösen. Diese werden es seyn, welche nach Proportion das meiste Getreid einsammeln werden, und das gleich im ersten Jahr, aus dem Grund, weil die Erde sich unendlich viel besser durch Handarbeit, als durch den Pflug durch einander rühren lässt. Wann man alle Güter auf solche Weise könnte anbauen, würden sie viel mehr abtragen.

Ich rede nichts von der Wahl noch von der Zubereitung des Saamens, weil es Sachen sind, die jedermann bekannt sind. Nur befiehle ich an, daß man alle mögliche Achtsamkeit darauf anwende, und nichts daran ersparen oder ermangeln lasse.

In Ansehung der Art des Getreids, so man gleich im ersten Jahr auf Reut-Land säen will, wird solches auf die Beschaffenheit des Lands ankommen; dasjenige, so vollkommen fett ist, wird Weizen, das minder fette wird Mischel, d. i. halb Roggen, halb Weizen, mehr oder minder von dem eint- oder andern Kernen, je nach dem Grad der Fettigkeit des Lands, das schlechteste aber wird Roggen tragen. Man kan davon urtheilen auf dem Erdreich selbst, nachdem die Reutarbeit vollendet ist.

Neben-

Ueberhaupt rathe ich, daß man vorzüglich allezeit das erstemal Roggen darauf sähe, man ist wenigstens gewiss, daß er gerathen wird, es seye dann, daß das Land fürtrefflich, und diejenige Art fetten Sands habe, dergleichen man in den Thälern von Beaufort im Herzogthum Anjou und an einigen andern Orten antrifft, welcher ungeacht seines Namens Sand dennoch der Feste von allem Grund für den Weizen und andere Feldfrüchten ist.

Das folgende Jahr kan man durch das, was es abgeworfen, und durch das Ackern besser erfahren, worin die Fähigkeit und Eigenschaft dieses Lands bestehet, so daß man alsdann besser im Stand ist, ohne Gefahr einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Ich meines Orts habe es immer mit allen meinen ausgerodeten Ländereien also gemacht, und dabei erfahren, daß gemeinhlich in der leichten und sandichten Erde, davon ich jetzt rede, der Roggen viel besser geraht, als der Weizen. Wann sie nachwärts bis auf einen gewissen Grad verbessert werden, so erlangen sie die Fähigkeit, Mischel und hernach Weizen zu tragen. Aber sollten sie allezeit nur Roggen tragen, so würde solches in Unsehung des Gewinns keinen sonderlichen Unterscheid bringen, wie ich schon oben angemerkt.

Nun komme ich auf die Erndte solches ausgereuteten Lands, welches man mit dem Pflug umkehret, und Furchenweiß besät. Ich habe oben gesagt, daß man solches Land allezeit ungefehr 14. Tag vor andern mit denen Gattungen des Getreids, die man in gleicher Gegend sät,

sät, ansäen solle. Die Ursach dessen ist, weil man dadurch zwen Vortheile erhält; der erste davon ist, daß man dadurch in der Zeit einen Vorsprung gewinnt für die künftigen Feldarbeiten, der andere aber ist, daß man viel leichter und in viel wohlfeilerem Preiß Taglohnner findet, das Getreid abzuschneiden. Eine Methode, die ich allezeit derjenigen vorziehen werde, da man sein Getreid zu schneiden und zu dröischen um einen gewissen Anteil des Getreids gewissen Leuten hingiebt, wie z. E. im Herzogthum Anjou geschicht, da man ihuen gedachte Arbeit um den siebenden Theil des Getreids überläßt. Das gleiche geschicht in denen Provinzen Maine, Touraine, Poitou, in einem Theil von Bretagne und andern benachbarten Provinzen. Es giebt so gar Orte, wo der Anteil dieser Leuten noch stärker ist.

Diese Weise habe ich fahren lassen, weil ich durch eine Erfahrung von vielen Jahren gelernt, daß, man mag die Sach ansehen, wie man will, mehr Gewinn zu erholen, wann man sein Getreid den Taglohnern um einen gewissen Taglohn in Geld zu schneiden übergiebt. Ich gebe des Tags 12. Sols den Männern, und 10. den Weibern, die im Stand sind zu arbeiten. Ich gebrauche auch für einen proportionirten Taglohn starke Kinder darzu. Die gleichen Leute können, wann man will, das Getreid gleich darauf dröischen, wie solches im Land Anjou üblich ist; aber wann man Scheuren hat, die gesäumig genug sind, so ist es viel fürträglicher, diese Arbeit bis auf den Winter aufzuschieben, aus Gründen, die jedermann bekannt sind. Dies

se meine Manier rathe ich allen denseligen an, die genugsam grosse Scheuren haben. Und obgleich die Taglohner in einem andern Land mehr Kosten sollten, es seye, daß man sie theils in Geld, theils in Speise bezahle, oder in Geld allein, welches allezeit kommlicher ist, so wird man sich doch besser dabey befinden, am Taglohn arbeiten zu lassen, als um einen gewissen Theil des Getreids die Arbeit zu verrichten übergeben.

Diese Leute lassen sich wegen ihrem eigenen Nutzen sehr angelegen seyn, daß sie in kleiner Anzahl kommen, ihren Vertrag zu machen. Und weil diese Zahl nachwärts nicht kan vermehret werden, so geht ihre Arbeit langsam von statten, und wann während dieser Zeit Regenwetter einfällt, so schießen die Aehren aus, und der Eigenthümer oder der Pächter leidet grossen Schaden, deme er nicht ausgesetzt ist, wann er Taglohner anstellt, deren er gleich Anfangs so viel annehmen kan, als er nöthig erachtet, und ihre Zahl bedörfenden Falls vermehret. Er ergreift das erste schöne Wetter, seine Arbeit fleißig und geschwind verrichten zu lassen, und wann er selbst gegenwärtig ist, so wird sein Getreid besser durch diese Leute abgehauen, als welche nicht von gleicher Gewinnsucht getrieben werden, wie jene, daß sie über das schlechtere hinfahren, damit sie desto mehr gewinnen, auch wird die Erndte viel geschwinder eingesammlet.

Die armen Bauren, welche an theils Orten pflegen um einen gewissen Theil des Getreids die Einerndung auf sich zu nehmen, (die wir künftighin mit einem Wort Erndbeständere nennen wollen,) .

wollen,) diese Leute, sage ich, dörfen bey dieser Aenderung der Weise die Erndte einzusammeln, nicht befürchten, daß sie zu kurz kommen werden. Weit entfernt ihnen einiges Nachtheil zu bringen, wird sie ihnen vielmehr zuträglich seyn; je ärmer sie sind, desto mehr soll man für ihres Beste besorgt seyn, und trachten, ihnen durch die Arbeit nicht nur einen ehrlichen Unterhalt, sondern auch einen Wohlstand zu verschaffen. Es wird allezeit an sie kommen, die Früchten des Felds abzuschneiden und zu dröschen, wie vorher, bey welcher Arbeit ihre Weiber und etwas erwachsene Kinder ihnen helfen können. Man gebraucht sie selten an denen Orten, wovon ich rede, zu dieser Arbeit, und zwar wegen der Eifersucht und gewöhnlichen Misshelligkeit der Erndtbeständern, welche diese Weiber und Kinder in den Rang derjenigen setzen, die während dem Sommer nichts zu thun hätten, und verlehrren also die kostliche Zeit der Erndte mit Auslesung der Aehren an allen Orten, eine Sache, die eigentlich nur für die Gattung Arme sollte aufgespart werden, die gezwungen sind von dem Capital der allgemeinen Liebe zu leben, das ist, solche, die ausser Stand sind zu arbeiten.

Aus dieser neuen Einrichtung wird noch ein anderer sehr ansehnlicher Vortheil für die Bauern entstehen, darinn, daß, weil die Eigenthümer und Lehentente durch eine geschwinde Einsammlung der Erndte, daben nichts verlohren gegangen, sich in einem besseren Wohlstand befinden, sie auch im Stand seyn werden, das ganze Jahr Taglöhner für verschiedene Arbeiten zu unterhalten, welches sie nicht thun könnten, wann sie

sie in ihren Sachen übel stünden, wie es ihnen oft widerfahren würde, wann sie sich in nassen Jahren der Erndbeständern bedienen müsten, dorein guter Theil des Getreids würde verderben.

Es ist eine Verknüpfung zwischen den Eigenthumsherrn von grossen Gütern und denen besittelten Wächtern, die ich hier in gleiche Classe setze einerseits, und denen armen Bauern und Taglohnern anderseits; diese Verknüpfung macht, daß die Unterhaltung dieser abhängt von dem Wohlstand jener. Man darf nur in den inneren Provinzen des Königreichs sich aufgehalten haben, so wird man dieser Wahrheit gewiß überzeugt seyn.

Das Gleichgewicht muß sorgfältig unter ihnen gehalten werden; das Glück des Feldes hängt davon ab; so bald die Waagschaale sich auf die eint- oder andere Seite neigt, so geht alles übel. Diese Abhandlung über die Erndbestände habe ich nöthig befunden, weil so wohl für das allgemeine als sonderbare Beste eines jeden insbesonder, in jeder Provinz daran gelegen ist, daß die Feldfrüchte mit der grössten Geschwindigkeit und mit so wenigem Verlust, als möglich ist, eingebracht werden.

Diese Materie verdient eine sonderbare Aufmerksamkeit. Wann das Getreid wohlfeil ist, so thun diese Erndbestehere sehr spröde, und lassen noch dazu viel zu Grund gehen. Noch schlimmer ist es in den theuren Jahren. Ich habe etliche mal Erndbesteher gesehen, welche ohnerachtet des eingegangenen Vergleichs das Getreid nicht schneiden wollten, man konnte sie auch nicht durch

richterliche Hand zu Erfüllung desselben anhalten, weil sie nichts hatten, daran man sich der Gerichtskosten halb hätte erholen können. Ihr Vorwand war, weil sie das Getreid nicht schon genug achteten, daß sie daran gewinnen könnten, so viel sie gern möchten. Die Eigenthumsherren oder Bächter, die sich auf diese Leut verlassen, und nicht vorläufig die Vorsicht gehabt, auf allen Fall Taglohner zu bestellen, konnten oft deren entweder nicht zu rechter Zeit oder nicht genugsam finden, so daß ihr Getreid wenigstens zum größten Theil verloren gienge, wodurch die Hungersnoth im Land noch größer wurde. Wie viel Getreid geht nicht auf solche Weise im ganzen Königreich zu Grund? Es soll jedermann gleichviel daran gelegen seyn, daß man zusammen trette, diesen Missbrauch abzuschaffen, der einen so nahmhaften Schaden verursacht, welcher desto unleidentlicher ist, weil niemand nichts davon gewinnt.

Ich komme wieder auf die Taglohner, für die Einsammlung der Erndte von ausgereutetem Land. Sie können für dieses erste Jahr den Dinkel, Weizen oder Roggen dem Boden so nahe abschneiden als möglich. Dies ist das Beste um keine Zeit zu verlieren: Es erspart auch die Kosten für die Abmäung der Stoppeln, welche in diesem Anfang nichts werth ist. Wenn unterdessen etwas davon zurück bleibt, so kan man es verbrennen, falls es dick genug ist, daß das Feuer es fassen könne. Sollte man aber dessen zur Streue (dann es kan zu nichts anders verwendet werden) unumgänglich bedürftig seyn, so mag man es durch Leute, welche den Schnittern

nachgehen sollen, geschwind lassen abschneiden oder ausreissen, weil es darum zu thun ist, daß man gleich darauf wieder pfluge. So bald das Feld leer ist, so fahrt man das erstemal mit dem Pflug darüber, um die Wurzeln der Stoppeln einzugraben.

Einige Tage darauf muß man eine zweynte Fahrt vornehmen in gleichem Strich und mit gleichem Pflug, den man ein wenig tiefer einstecken muß, und darnach muß man immer tiefer, bis es genug ist, zwey andere Fahrten thun in dem andern Strich, das ist, zwerch durch die ersten, worauf man durch eine fünfte Fahrt die Furche wieder in gleichen Strich herstellt, wie sie zuvor waren. Während diesen fünf Pflugfahrten, die man mit einem Pflug mit einem Ohr verrichten kan, muß man mit Beobachtung der in Ansehung der Steinen und Wurzeln hiervor angegebenen Regul, etliche mal mit der Egge über das Land fahren, wie ich schon gesagt habe. Alle diese Fahrten mit dem Pflug und der Egge werden das Land durch einander rühren, und die Asche mit der Erde wohl vermischen. Soll dieses Land in Furchen verbleiben, so ist bisherige Arbeit genug bis zur sechsten Pflugfahrt, die man einige Tage vor dem Ansäen vornehmen muß, deren endlich die letzte nachfolgen wird mit einem Pflug mit zwen Ohren, den Saamen einzuscharrten. Soll es aber Beeterweiz oder slach angesäet werden, soll man sich richten nach dem, was ich in Ansehung dieser Materie ausführlich gesagt habe, da ich von dieser Art das Land zu bauen redte.

Auf

Auf welche Manier ein mit dem Pflug gearbeitetes ausgereutes Land angesäet werde, so wird man bey weitem nicht so viel Leut in diesem Jahr brauchen, die Erdschollen zu zerschlagen, als im vorigen Jahr. In Ansehung des Saamens muß man ein wenig mehr säen als im ersten Jahr, das ist, ungefehr einen drittel weniger, als man sonst nimmt von gleichem Saamen, eine gleich grosse Weite Lands anzusäen.

Was die Stück Lands anbetrifft, die man mit der Hand arbeitet, davon ich Meldung gehan, gleichwie sie sehr geschwind einen grösseren Grad der Vollkommenheit erreichen als die andern, und sie sich lange Zeit erhalten, also darf man sie nur nachgehends allezeit gleicherweise, wie im ersten Jahr, bauen, und von Zeit zu Zeit Bedüngung darauf führen; dann ich sege voraus, daß man sie nichts anders als Korn und Hülsenfrüchte, oder andere theure Eßwaren tragen lasse, worzu sie gemeinlich tüchtig werden. Es wäre schad, sie in Holz aufwachsen zu lassen.

Da ich von dem Besäen des mit dem Pflug geackerten Lands redte, gedachte ich nicht des Darauf zu führenden Mistes, darum, weil er dessen nicht bedarf. Wenn man es nachwärts will zu Holz wachsen lassen, welches man nicht, als nach Verlauf einer Anzahl Jahren thun soll, nämlich nachdem der Boden durch Fruchttragen wird erschöpft seyn, so wird diese Erschöpfung, weit gefehlt, daß sie zum Wachsthum des Holzes schädlich seyn sollte, im Gegentheil vielmehr dazu helfen, und noch mehr, als wenn man

gleich Anfangs Holz darauf gepflanzt hätte, welches ich niemahlen anrathen werde. Dann weil das Land damahlen noch nicht genug aufgerührt und baulich gemacht worden, so gelangt es zu dieser Eigenschaft nicht anderst, als durch eine etliche Jahr lang fortgesetzte Pflanzung des Getreids. Man wird sich angelegen seyn lassen, während dieser Zeit dieses Land wohl geschmeidig und murb zu machen, um daraus zu ziehen, so viel als möglich ist, es seye Korn, Weizen, Mischel, Roggen oder anderes Gesäm. Das schlechteste wird drey Jahr hinter einander tragen, das andere vier, fünf, und bisweilen mehe Jahr.

Weil das Land im ersten Jahr noch nicht lang genug aufgebrochen, so wird auch die erste Erndte nicht die reichste, sondern oft nur mittelmäßig seyn, doch wird sie zureichen, einen entweder der ganzen, oder wenigstens des größten Theils der Kosten, so die Ausreutung gebracht hat, zu entschädigen. Die zweyte wird viel fruchtbarer, und ganz, oder schier ganz, lauter Gewinn seyn. Die dritte wird sich auch noch gut einstellen, wie auch die folgenden, wann der Grund Kraft genug hat länger zu tragen; man kan so gar im letzten Jahr mit dem Korn, Eicheln, Castanien, Buch-Eckern, und ander Holz, welches für die Eigenschaft des Bodens tauglich ist, darauf säen. Ben der Ernd muss man das Getreid ziemlich hoch abschneiden, damit man nicht die jungen Pflanzen beschädige. Viele Leute säen also Korn und Holz unter einander, vermeynende, daß keines das andere im Wachsthum hindere.

Joh

Ich habe die Probe davon gemacht, und befunden, daß das Korn das Vieh anlockt Schaden zu thun, so daß es oft über die Gräben, womit man die Güter einsaft, sprunge, und die Sprossen an den jungen Holzplanzen abfrisse; solches zu verhindern, mußte man die äußerste Sorgfalt anwenden. Anderseits, weil man aus erst angeregtem Grund das Getreid ziemlich hoch abschneiden mußte, blieben die kürzesten Ähren zurück, und viele andere ließen ihre Kernen auf den Boden fallen. Diese wuchsen gleichwohl allgemach auf, verwandelten sich nachgehends in fettes Gras, welches den Saft aus der Erden zoge, hiedurch den jungen Pflanzen Schaden thate, und die gleiche Beschwerlichkeit verursachte, das Vieh an sich zu ziehen, sonderlich im Frühjahr, da die Wiesen eingefristet, und wenig Wendgang ist. Nachdem ich grosse Mühe angewendet, allen Saamen des Krautes auszurotten, hatte ich den Verdruß zu sehen, daß sie wieder aufwuchsen, zu grossem Schaden meiner Holz-Pflanzen.

Die Parthen, so ich ergriffen, und deren als der sichersten, zu folgen ich jedermann anrathe, ist gewesen, daß ich das Land mit Getreid ansäete, so viel Jahr lang, als es erleiden möchte. Nach der letzten Ernd ließ ich die Feldarbeit eben so sorgfältig als sonst, und so oft, als ob ich wiederum Getreid säen wollte, verrichten, aber an statt dessen hab ich in der behörigen Fahrzeit Holz allein gesät, solches an den trockenen Orten mit der Egge, und an den feuchten, die man in Furchen gelassen hat, mit dem Pflug zugedeckt. Diese Pflanzen nun sind viel besser

und geschwinder fortgekommen als die andern; das Vieh thate hier keinen Schaden, massen kein Kraut noch Gras da war; es werden auch noch viel Jahr vorben gehen, ehe es wieder hervorschiesst, weil die Wirkung des Feuers dasselbe für sehr lange Zeit zerstöhrt. Nachdem ich diese Pflanzen nach Verschließung 3. 4. oder 5. Jahren, je nach dem Maß ihrer Lebhaftigkeit behauen, stehen sie nun aussert aller Gefahr; man kan sie jetzt nicht ohne Vergnügen anschauen. Es sind verschiedene Gattungen Holzes, je nach den verschiedenen Eigenschaften des Landes. Ich habe sie im zweyten und dritten Jahr weder lassen behacken, noch mit dem Pflug umfahren, wie es sonst üblich ist, indemme dieser Unkosten vergeblich und vielleicht ihren Wurzeln schädlich gewesen wäre.

Das Land, welches vermittelst des Feuers ausgereutet, und hernach auf bisher erklärte Weise ist angebaut worden, erlangt, eine so günstige Eigenschaft, daß das Holz darauf nach Wunsch gerathet. Nachdem ich viel Jahr lang andere Manieren Holz zu pflanzen probirt, so wohl mit dem Pflug, als mit der Hauen, Karst und Hacken, und andern Werkzeugen, habe ich doch keine gefunden, die besser, sicherer und geschwinder wäre, als diese. Das solchergestalten gesetzte Holz kommt in wenig Jahren so gar demjenigen vor, welches anderwärts zu gleicher Zeit mit grossen Kosten ist gepflanzt worden, und zwar von Pflanzen, die schon starke Wurzeln hatten, und die man mit grossem Fleiß behackt und oft umgraben. Sie sind allezeit viel schöner als diese letzteren, sie werden auch viel höher und

und geräder, und haben schönere Kinder. Alles ausgereutete Erdreich, welches man solcher-
gestalt zum Holzwachs wird ansetzen lassen, wird
wohl ausschlagen. Gleichwohl soll man ohne
sonderbare Ursach keine andere als nur die schlech-
testen Grundstück dazu anwenden, weil das Ge-
treid ohne Widerspruch den Vorzug verdient.

Diesem Beweggrund zufolg, wann man aus-
gereutes mit dem Pflug bearbeitetes Land da-
zu widmen will, daß es allezeit Getreid, es seye
Weizen, Mischel, Roggen oder anderes tragen
solle, das Land aber nicht allzugut, noch genug-
sam mit Aschen bedünget ist, so rathe ich als das
beste, daß man im zweyten Jahr Mist darauf
führe; es bedarf dessen nur wenig, nämlich so
viel, als man gemeinlich für eine gleiche Wei-
te Lands in der Gegend herum gebraucht. Aber,
wird man einwerfen, wo diesen Mist hernehmien?
Man hat ohnedem oft nicht einmal genug für
die Güter zu bedüngen, die schon von Alters her
angebaut worden, daß sie etwas eintragen, soll-
te man nun dieses ausgereutete Land zum Nach-
theil des vorigen verbessern? Dieser Schwierig-
keit abzuhelfen habe ich etliche Mittel gefunden,
Mist zu sammeln. Diese Mittel bestehen dar-
inn, daß man jährlich dergleichen künstliche Bau-
haufen, davon ich oben Meldung gethan, auf
verschiedene Weise anlege. Ich will bey der
leichtesten anfangen.

In allen Landen soll man einige Zeit vor
dem Winter, und bey uns, gegen dem ißten
Winterm. alle Hünner- und Vorhöfe, alle Zu-
gänge zum Haus wohl auskehren, verebnen, und

wann es nöthig ist, ein wenig ausgraben lassen, so daß sie ungefehr um einen Schuh tiefer seyen, als das unterste Stockwerk des Hauses. Hernach, wann man etwan eine Heide, oder durre, magere Aegerden besitzt, läßt man von dannen allerley Gesträuch und Buschwerk abholen, davon man eine Tag ungefehr 2. Zoll dick über die vorgedachten Höfe und Zugänge ausspreiten soll. Hätte man aber keine solche Aegerden, kan man sich anstatt gedachten Gestrüpps, der Stoppeln oder des Roggenstrohs bedienen, davon man die Tag nur halb so dick machen muß, zu gleicher Zeit soll man an andern Orten, wo es sich thun läßt, Wasen, die 6. Zoll dick seyn, aufbrechen, oder von einem frisch ausgerütteten Land nehmen, die man alsbald auf die Lage von Gesträuch, Stoppeln oder Roggenstroh 6. Zoll dick auslegen, und ganz eben ausspreiten muß. Wäre aber in der Nähe oder Ferne dergleichen nicht kummlich zu finden, so muß man sich kein Bedenken machen, auf einem benachbarten Feld in besagter Dicke Erde, Erdschollen aufheben zu lassen. Findet sich ein erhaben Ort, so soll man vorzüglich die Erde von daher nehmen, damit der Ort dadurch desto flächer werde. Diese Erde muß man auch alsgleich auf vorgedachte Streue legen, aller Orten 6. Zoll dick.

Diese Streue von Gestripp, Rasen oder Erde läßt man ungefehr 14. Tag lang auf dem Platz liegen, und wirft unterdessen alle Auskehrung und Unreinigkeiten aus der Küche und dem Haus darauf, damit ja nichts verloren gehe, sondern alles zu Mist gemacht werde. Die Feuchtigkeit der Jahreszeit, Menschen, Thier, Kärren und Wagen,

Wägen , die darüber gehen und fahren , alles dieses wird das Seinige zur Fäulung der Materie beytragen , und damit diese vollends zu Stand komme , muß man , wann Regenwetter einfällt , alles Vieh ohne Unterscheid aus den Ställen heraus und auf diese Plätze treiben , und sie auf denselben mit Geißlen herum jagen . Diese Lagen werden sich bald in einen groben Roth , der mit Streue vermischt ist , verwandeln , worauf nach 14. oder etwas Tagen alle diese Hünner - und Vorhöfe und Zugänge des Hauses mit eisernen Pickeln und Gabeln und hölzernen Schaufeln müssen ausgemistet werden . Findet sich dieser Bau allzudünn und naß , wie solches in der Regenzeit oft wiedersfährt , so lasst ihn Haufenweise an dem Ort selbst austropfen , und darauf hin auf Schubkarren oder Sandkarren in ein Loch oder Mistgruben führen , die man in einem Winkel des Hofes oder sonst an einem Ort in der Nähe mit Fleiß dazu ausgegraben hat . Dieses Loch aber muß allerdings an einem trockenen Ort seyn . Dann man soll niemalen einen Misthaufen in dem Wasser anlegen , weil dasselbe ihm die Fettigkeit be nimmt , die Hitze verschlingt , und seine Salze auflöst , auch würde es dessen Grösse merklich vermindern , wann es anderwärts ablaufen sollte . So oft man von diesem kostlichen Mist in besagte Baugruben wirft , muß man den halben Theil so viel Mist aus Kuh- Pferd- und andern Ställen darunter mischen , nämlich eine Fuhr von diesem und zwey Fuhrten von jenem . Des andern Tags darauf muß man die gleiche Arbeit mit dem Gesträuch , Wasen oder Erde vor-

Dos nehmten,

nehmen, und in allem versfahren, wie obgedacht; auf solche Weise kan man monathlich zweymal Mist aufheben, und also den ganzen Winter und einen Theil des Frühjahrs fortfahren.

Diese Arbeit kostet nicht viel; jedermann, Weiber und Kinder können dazu gebraucht werden, sie fällt übrigens in eine Fahrzeit, da man ohnehin nicht viel zu thun hat. Wann die langen Tage anlangen, kan man sie allezeit fortführen, allein wegen dem trockenen Wetter verfaulen die Lagen bey weitem nicht so geschwind, und verlaufen oft zwey, drey Monath, ehe man sie wegheben kan. Die letzten Lagen, die man in die Mistgruben gethan, muß man beyseits schaffen aus bald folgendem Grund.

Auf diese Weise kan man seinen Misthaufen vermittelst des künstlichen Misthaufens, mit dem man ihn vermischt, dreymal grösser machen. Er muß ungefehr 6. Monath in dieser Grube bleiben, ehe man ihn gebrauchen kan, damit er in dieser Zeit reif werde: Es ist aber nicht zu vergessen, daß man ihn während der trockenen Zeit etliche mal mit Wasser beschütte. Innert dieser Zeit erhitzt er sich, gähret und bekommt eine fürtreßliche Eigenschaft. Es giebt so gar viel Erdreich, wo dieser vermischte Bau bessere Dienste thut, als der, so aus Pferd- und Kühställen hergenommen ist: Dann er ist milder, linder, minder verbrennlich und währt länger in dem Boden. Was aber die letzten Lagen oder Würfe, davon ich oben gesagt, daß man sie beyseits schaffen solle, anbetrifft, geschicht solches darum, weil solcher Mist nicht lang genug in der Grube gelegen,

gelegen, daß er hätte gut genug werden können, ein Ackerfeld wohl zu bedüngen; dahero kan man ihn für das folgende Jahr versparen, und man wird Ursach haben, damit zufrieden zu seyn. Könnte man einen solchen Misthaufen zwey Jahr lang behalten, würde er nur desto besser werden. Er ist sehr leicht zu machen, und für als-lerley Erdreich dienlich. Die Lehenbeständere, so keine eingeschlossene Höfe haben, können solchen auf ihrem Hof anlegen, und die armen Bauern, die keines von beyden haben, können solches vor ihren Hütten und bey den Zugängen ins Werk setzen.

Nun folgt eine zweyte Weise, sich eine gute Düngung von einer andern Art anzuschaffen.

Als ich von dem künstlichen Misthaufen redte, dazu ich das Recept vorgeschrieben, habe ich angemerkt, daß bey angelangter Sommerszeit wegen der Trockne wenig davon bis zum Späthjahr könne gemacht werden. Diesen Mangel muß man nun ersehen. Weil uns das Wasser fehlt, so last uns unsere Zuflucht zum Feuer nehmen. Zu diesem End lasse man gegen Anfang oder in Mitte des Aprillen, bey dem ersten einsfallenden warmen Wetter an unangebauten Orten, die etwann zunächst an dem Reut-Land liegen, welches man für das zweyte mal ansäen will, Wasen aufbrechen, ungefehr von gleicher Größe und Dicke, wie bey obgedachtem Geschäft des Ausbrennens gedacht worden. Man lasse sie an dem Ort selbsten trocknen, aber nicht so viel, als ich bey der ersten Operation erforder habe. Richtet davon grosse runde Häusen, ungefehr

gefähr 10. Schuh hoch auf, und leget gleichfalls darinn eine Gattung Camin an.

In die Mitte dieser Häufen leget etwas wenig's dürres Holz, oder in Ermanglung dessen, Gestrüpp, Stoppeln oder Stroh, welche brennliche Materien in dem innwendigen dieser Häufen darum nöthig sind, weil sonst das Feuer, wegen Feuchtigkeit der Wasen nicht angreisen würde. Sie müssen darum nicht völlig trocken seyn, weil diese Art Häufen langsamer brennen sollen, damit sie die Erde nicht allzusehr ausbrennen, mehr Aschen geben, und solche desto besser werde. Wann nun diese Häufen fertig sind, so lege man das Feuer an. Dasselbe zu unterhalten darf man nur etlichen vom Hauss gesind oder den Taglöhnnern auftragen, daß, wann sie zu - oder von ihrer Arbeit weggehen, sie im Vorbeigang sich bey diesen Oesen ein wenig aufhalten, das Feuer anschieren, und wann es nöthig ist, noch mehrere Wasen anlegen sollen. Wann diese Oesen einmal entzündet und solchergestalten regiert werden, so werden sie bis Herbst hinaus, es mag auch regnen wie es will, allezeit fortbrennen. Einen Theil der Aschen muß man von Zeit zu Zeit, damit sie nicht zu sehr ausbrenne, ohne das Feuer zu löschen, wegnehmen, und dieselbe Häufenweiz hin und wieder verlegen.

Wann die Zeit der Saat angelangt, kan man diese Oesen auslöschen lassen, man wird noch viel Asche darinn finden. So nun diese Bedüngung auf das Ackerfeld ausgetheilt wird, mit der obangesührten Vorsicht, daß dieselbe nicht ver-

verschiege ; so wird sie dem Getreid fürtrefflich wohl thun , wie ich gesagt habe. Sie gedenet gleicherweise an allen Orten , wo man sie anwenden will , unter anderm auch auf den Wiesen. Diese Dosen , die man bey uns stets brennende Dosen nennt , sind ungemein vortheilhaft ; sie geben eine grosse Menge Aschen , es braucht deren nur eine kleine Anzahl , für eine beträchtliche Weite Lands zu düngen , welches sonst viel Mist erfordern würde. Ich bediene mich dieses Recepts mit grossem Nutzen , mein entferntestes Erdreich , dahin ich nicht ohne grosse Beschwerlichkeit könnte Bau führen lassen , zu düngen. Diese Dosen kosten fast nichts , und man gewahret so zu reden der wenigen Zeit des Tags nicht , die man dazu gebraucht. Es ist kein Bauer , so arm er auch seye , der nicht für seinen Hausgebrauch einen solchen leicht anrichten könne. Es ist wahr , daß die Nachbarschaft dadurch ein wenig beräuchert wird. Allein außer dem , daß man sie von dem Haus weit entfernt anlegt , soll die Beschwerlichkeit dieses Rauchs in keine Betrachtung kommen , und billig für nichts gerechnet werden , wann man die reiche Erndte , so daraus erfolget , dagegen hält. In denen Gegenden , wo kein ungebautes Land , noch (chaintre) Unhäupter , noch Lebhäg noch Gehölz mehr anzutreffen , von wannen man solche Wasen hernehmen könnte , so kan man auf seinem eigenen Feld , so viel als für die Aufrichtung und Unterhaltung dieser Dosen erfordert wird , aufbrechen lassen , ehe man mit dem Pflug darüber fährt.

Ohne

Ohne die Verbesserungen zu zählen, davon ich oben bey dem Artikel des scharfen Sands Meldung gethan, sind noch eine Menge anderer Arten künstliche Bauhäusen zuwege zu bringen, und sich Aschen zu verschaffen, es seye von Blättern, Kräutern und Gras, Farnkraut, Fenster oder Pfriemkraut und andern wilden Gewächsen. Weil diese Mittel jedermann bekannt sind, will ich darüber mich in keine ausführliche Beschreibung einlassen; ein jeder kan sich deren bedienen nach seiner Nothdurft, Komlichkeit und übrigen Umständen. Der künstliche Misthaufen und die stetsbremende Dosen sind für ein Neut-Land zureichend genug.

Ich habe um so viel dienlicher erachtet, das Recept darzu zu geben, als selbige in allen Ländern, und auf allerley Gattung Erdreich angehen, und daß kein Ort ist, es mag auch so unbequem liegen, als es will, allwo man diese nicht zu Werk richten könnte.

Nun sind wir endlich so weit gekommen, daß wir unser mit dem Pflug bearbeitetes Neut-Land, welches zum beständigen Getreidewachs bestimmt ist, bedüngen können. Ich habe oben gerathen, dasselbe im zweyten Jahr, ehe man es ansäet, zu düngen. Ich versichere, man wird sich wohl daben befinden, diesem Rath zu folgen, ohneracht der Meinung derjenigen, welche behaupten, daß frisch aufgebrochenes Land fett genug seye. Es giebt dessen sehr wenig, da der Mist nicht gute Dienste leiste, und selbst in diesem zweyten Jahr furtreflichen Nutzen schaffe. Die Erfahrung hat mich solches auf meinent

Neut-

Neut-Land genugsam gelehrt. Seitdem ich mit demselben also umgehe, und ihm den künstlichen Mist und die Aschen obgedachter Oesen mittheile, hat dessen Fruchtbarkeit um ein nahmhaftes zugenommen, die Erndte des zweyten Jahrs, wovon ich jetzt rede, ist fürtreßlich gerathen, die dritte nicht weniger. Im vierten Jahr habe ich eben so viel Bau darauf führen lassen, als das erstemal, welches mir noch zwey andere gute Erndten verschafft hat. Also habe ich fünf Jahr hinter einander den größten Theil meines Neut-Lands, welches ich mit dem Karst habe zurichten lassen, angesäet, und beständig gesegnete Erndten genossen, obschon der größte Theil des Grunds sehr ringhältig und schlecht gewesen. Ich habe so gar etliches davon verschiedene Jahr lang über die Zeit der fünf Jahren angesäet, und es hat mir fast eben so viel abgeworfen, da ich selbiges allemal im zweyten Jahr bedünigte. Auf gleiche Weise wird es sich verhalten mit allen andern, die man auf gleiche Manier unterhalten wird. Doch überhaupt rathet ich für das bessere, selbiges nicht länger als fünf Jahr lang anzusäen, mit Einbegriff der ersten Erndte, welche meinem Bericht nach die schlechteste seyn wird. Nach Verfluss dieser Zeit lasse man das Neut-Land ein Jahr lang ruhen, worauf man dasselbe mit anderm Ackerland in Schläge (Zelgen) eintheilen kan, damit es der Ordnung nach mit den übrigen mit Winter- oder Sommergetreid angesäet werden könne.

Ein durch das Feuer also ausgerodetes Land wird unendlich viel besser, und bringt viel mehr hervor als die andern.

Durch

Durch dieses Verfahren wird der Grund für 20. Jahr lang gut gemacht, und geht sehr viel Zeit vorbei, ehe nur, so zu reden, ein einiges Unkraut in dem Getreid aufwachse; es kommt so gar noch fast keines hervor in dem Land, so ich zuerst mit dem Karst habe zurichten lassen.

Aller Saft der Erden, welcher durch die fremden Pflanzen nicht ausgesogen wird, zieht sich dem Getreid zu, treibt dasselbe weit lebhafter, es kernet viel besser, ohne daß man nothig habe, selbiges auszugäten. Wenn es gedroscht ist, findet es sich so sauber, daß man es nur darf mit der Wanne aussäupen, es ist nur nicht nothig, es durch das Sieb laufen zu lassen. Das Brod, so daraus gemacht wird, ist fürtrefflich, und übertrifft alles andere.

Wenn mit Verlauf der Zeit dieses Neutaland eben so viel Unkraut tragen wird, als andere Felder, so steht es alsdann in gleicher Brechlichkeit, und hat nicht mehr Mängel als diese. Aber diese Zeit wird sehr entfernt seyn: Ich kan sie nur nicht bestimmen, weil ich noch kein Exempel davon gesehen. Zudem hat man ein sicheres und ganz fertiges Mittel, selbiges wieder in seinen ersten Stand der Vollkommenheit zu setzen, nämlich man läßt es zwey oder drey Jahr ausruhen, damit es wieder Wasen trage, so daß es der Mühr werth ist, mit dem Karst selbiges von neuem anzureuten. Diese zweyte Arbeit wird bey weitem weder so viel Mühe noch Geld kosten, als die erste; massen man da weder auszuwurzeln noch Steine aufzulesen hat, und es sehr leicht seyn wird,

die

die Erdschollen zu zerschlagen. Ich habe auch solche Art Felder mit grossem Erfolg lassen auf-hacken, die vor vielen Jahren angebaut, fast kein Getreid tragen wollten, weil sie erschöpft waren, entweder weil man sie gar zu lang hinter einander hatte tragen lassen, oder weil die grosse Menge Unkraut so sehr überhand genommen, daß es alle Säfte verzehrte. Sie sind eben so gut worden, als mein Neut-Land.

Ich habe mich des gleichen Mittels bedient, meine ausgenützte Wiesen zu erfrischen; nämlich ich habe wiederum allerley Kraut- und Grassaa-men darauf gesät, und sie brachten viel und fürtrefflich gutes Heu. Diejenigen aber, die nicht allzufeucht waren, habe ich etliche Jahr nach einander mit Korn angesät, und reiche Erndten davon bezogen. Viele von meinen Nachbarn bedienten sich des gleichen Recepts, und befanden sich eben so wohl dabei. Es ist eins der kräftigsten Mitteln, dem müden Land wieder aufzuhelfen, und Kraft zu geben. Es ergiebt sich also aus allem diesem augenscheinlich, daß die Methode entweder des Karsts sich zu bedienen, oder die Erde zu verbrennen, ohne Widerred das beste und ohnfehlbarste Mittel seye, entweder für auszurenten, oder wieder in guten Stand zu stellen. Das heißtt auf seinem eigenen Grund und Boden einen ungemeinen Vortheil erringen, indem man so viel Nutzen daraus zieht, als wann er zweymal grösser, bisweilen so viel, als wann er dreymal, ja als wann er viermal grösser wäre. Sich ohne jedands Schaden bereichern, und zu gleicher Zeit den Staat bereichern, das heißtt, ein Muster

eines nützlichen Glieds des Staats, und eines guten Hausvaters vorstellen. Hiezu kan jeder-mann gelangen, wann er nur dieser Methode nachgeht: Sie war im Herzogthum Anjou, so wohl als in verschiedenen andern Ländern von Alters her, doch nur obenhin, bekannt: Sie ist niemal zu dem Grad der Vollkommenheit ge-trieben worden, zu welchem meine Versuche und Proben, ich darf es wohl sagen, sie gebracht ha-
ben. Die Ursach dessen ist Zweifels ohne, weil sich niemand sonderbar darauf gelegt; ja man hatte sie so gar aus der Acht gelassen, daß man zu der Zeit, da ich meine Ausreutungen anstie-
ge, bald nichts mehr davon gewußt hätte.

Um diesen Artikel des Auskarstens zu endi-
gen, will ich noch hinzusetzen, wie viel es kostet,
ein Land auf solche Weise auszureuten.

In dem Theil von Anjou, wo meine Güter gelegen sind, zahlt man einem Härker oder Tag-löhner im Winter, d. i. von Allerheiligen an bis auf Ostern des Tags 8. Sols, und im Sommer, d. i. von Ostern an bis auf Allerhei-
ligen 10. Sols. Einem Weibsbild hingegen des Winters 6. und im Sommer 8. Sols. Während der Erndte zahlt man den Männern 12. Sols, und den Weibern 10. Sols, wie ich hievor angemerkt. In Ansehung der Kinder, die man, wie oben angedeutet, zu allerley Neut-Arbeit schon im siebenden und achten Jahr ihres Alters gebrauchen kan, zahlt man sie nach ihrem Alter und Leibskräften. Die geringsten gewinnen 2. bis 3. Sols, die andern 4. 5. bis 6. Sols des Tags. Was die Erdschäler anbe-
trifft,

trift, weil ihre Arbeit viel mühsamer ist, als der übrigen ihre, zahlt man ihnen des Tags 12. Sols, so lang sie die Erden ausschälen; wann dieses vorbei, werden sie gehalten wie die andern, je nach der Fahrzeit. Alle diese oben ausgesetzte Preisen sind für den Taglohn und Erhaltung in Speiß und Trank. Nach diesen verschiedenen Preisen haben mich die Güter, die ich vermittelst des Feuers obgedachtermassen habe ausräuten lassen, insgemein überhaupt, per Tucharten, welche grösser sind als die zu Paris, 30. Pf. gekostet, doch dabei das Samkorn und die Taglöhne für den Ackerzug nicht mitgerechnet.

Die Tucharten in Anjou halt hundert gesvierte Ruthen, jede zu 25. Schuhen. Zu Paris besteht sie aus der gleichen Anzahl Ruthen, aber diese halten nur 18. Schuh in sich. Solche Verschiedenheit befindet sich in vielen Provinzen des Königreichs. Vermittelst dieser bisher angezeigten Preisen kan man mit Gewissheit ausrechnen, was in jeder Provinz eine Tucharten Lands, oder irgend ein anderes Maß, welches daselbst üblich seyn mag, auf gleiche Art auszureten kosten könne. Die Erfahrungen, so ich in Anjou gemacht habe, kan man als Vergleichungs-Model oder als einen Massstab annehmen. Diese Schätzung der Kosten muss man anfangen zu berechnen von dem Taglohn, den man gemeinlich einem Umgraber oder gewöhnlichen Taglohner zahlt, mit Hinzuthuung eines fünften Theils, den man allezeit einwilliget, wie ich pflege gegen die zu thun, welche den Boden ausschälen, das ist, daß in einer Provinz, wo man gewohnt ist, einem Taglohner

15. Sols zu bezahlen, man einem Erdschäler des Tags 18. Sols bezahle; folglich wird eine Fucharten Erdreich von der zweyten Gattung und von gleicher Grösse, als die von Anjou, daselbst für die Ausreutung 45. Pf. d. i. einen dritten Theil mehr als in meiner Heimath, kosten. Aber in den meistten Provinzen wird man wohlfeiler daraus kommen; es sind viele, wo es eben so viel kostet, als in Anjou, und hingegen andere, wo es minder kostet. Allensfalls kan man in denen Ländern, wo die Handarbeit theurer zu stehen kommt, das Erdreich je nach seinem Betrag Lehensweiss verleihen. Eines wird das andere ersezzen, man wird sein Geld allezeit sehr vortheilhaft und auf grossen Wucher angelegt haben.

Wann man ungebautes Land gern möchte gelten machen, daß es etwas abtrage, selbiges aber für schlecht, d. i. von der ersten Gattung, davon ich geredt, geachtet würde, so muß man bedenken, daß selbiges viel leichter aufzurühren ist, als die zweyte Gattung, von deren ich eben gehandelt, und daß es nicht so viel kostet auszureuten: Sie werfen zwar minder ab, aber wann sie von der besseren Art sind, d. i. daß sie zu der dritten Gattung gehören, von denen ich bald handeln werde, werden sie schwerer zu bearbeiten seyn, und in den Kosten etwas höher steigen, aber hingegen werden sie desto mehr abtragen, von welcher Bewandtniß oder Beschaffenheit der Grund auch seyn mag, wird man doch allezeit auf diese Weise viel daraus ziehen.

Das

Das gute Land macht, laut meiner Eintheilung, die dritte Gattung aus. Darunter verstehe ich festes, leim- und lettichtes Erdreich, und überhaupt alles solches, welches an den Füssen anklebt. Man findet weißliches, gelbliches, rothliches, braunes und schwarzes. Solche Gründe bringen gewöhnlich je nach Verhältniß ihrer Güte, Gras, schwarze und weiße Dornhecken, Brombeer- und Reck- oder Wachholder-Stauden, Heidelskraut, Binzen oder Riedgras, bisweilen Farnkraut, und verschiedene andere wilde Pflanzen. Ich habe schon gesagt, daß man ein sicheres Urtheil über die Beschaffenheit des Grunds fällen könne, je nachdem diese Gewächse hoch, dick, stark und lebhaft sind. Obschon diese Art Erdreich für das beste angesehen wird, so giebt es doch oft solches, welches nicht so viel werth ist, als die zweite Gattung. Aber es hat diesen Vorzug, daß es gemeinlich sehr tauglich ist, Weizen oder Mischel zu tragen.

Wann man nun dergleichen Land auszureuken hat, soll man nicht vergessen, vor allen Dingen während dem Winter drey Hindernisse aus dem Weg zu räumen, davon ich schor oft Meldung gethan, nämlich Wasser, Steine und grosse Wurzeln; Hierauf kan man sie lassen abschälen, auf die obangezeigte Zeit und Weise. Findt es sich, daß auf solchem Boden das Gras und übrige wilde Pflanzen dünn gesät, und nur hin und wieder anzutreffen sind, muß man in solchem Fall die Wasen etwas minder dick, als ich begehrt habe, aufheben lassen, aus Furcht, sie möchten sonst nicht brennen, weil

sie zu wenig verbrennliche Materie haben; findet sich deren genug, welches man gar leicht an einem kleinen Musterlein sehen kan, muß man diese Wasen in der angeführten Dicke aufheben lassen.

Weil ich die andern Berrichtungen der Aussreutungen vermittelst des Feuers ausführlich erklärt, so will ich sie nicht wiederholen. Man kan gleich im ersten Jahr Weizen darauf säen, nämlich an denen Orten, die fett genug sind, und an denen, die es nicht sind, Mischel, der aber mehr aus Weizen als Roggen bestehet, je nach Verhältniß der Fettigkeit des Bodens. Dieses Erdreich soll man nachwärts düngen, bauen und besäen, eben so viel Jahr lang, und auf gleiche Weise, wie ich oben erklärt habe, doch daß man allezeit den Unterscheid, den ich gemacht habe, beobachte zwischen dem Neuteland, so man bestimmt, daß es immer Getreid tragen soll, und zwischen dem, welches man mit der Zeit wieder will in Holz ausschiesen lassen. Indessen glaube ich, es werde selten geschehen, daß man das Land, davon jetzt die Rede ist, zu dem letzteren Gebrauch anwenden werde. Man wird allezeit weit mehr Nutzen daraus ziehen, wann man selbiges ansätzt. Dasjenige, welches im Anfang nur Mischel gebracht, kommt nach Verlauf von zweyen oder dreyen Jahren in Stand, daß es lauter Weizen tragen kan. Dergleichen Erdreich hat noch einen andern ansehnlichen Vortheil, welcher darin besteht, daß es sich mehrentheils durch die Wirkung des Feuers in Kalk verwandelt. Es brennt zwar langsamer, als die zwey-

te Gattung, giebt aber viel mehr Aschen, welches laut oben ausgesührten Gründen seine Fruchtbarkeit vermehrt.

Unterdessen trifft man von dieser dritten Gattung solche Stück an, welche so wenig Gras und Kraut und andere wilde Gewächse herfürbringen, daß man unmöglich Wäsen davon nehmen kan, welche genugsam mit Pflanzen versehen wären, daß man sie könnte anzünden. In solchem Fall, anstatt sie zu schälen, muß man solch Land im Frühjahr mit Kärsten und Hauen, durch gewöhnliche Tagöhner umgraben oder aufhacken lassen, selbiges einen Monath oder sechs Wochen lang lassen dorren und trocknen, darnach Weiber und Kinder darhinter herschicken, welche mit eisernen und hölzernen Rechen die Wäsen erschütteln, und die Erde von den Wurzeln absondern sollen. Diese Wurzeln muß man, während dem die Sonne ihren höchsten Lauf erreicht, genugsam lassen trocknen, in gewisser Weite von einander Häusen davon aufrichten, Feuer darein legen, und mit hölzernen Schaufeln die Asche auf dem Erdreich ganz eben ausbreiten, da man sich wird angelegen seyn lassen, selbige alsogleich durch eine erste Pflugfahrt mit dem einöhrigten Pflug in den Boden zu scharren. Hernach muß man nach und nach während der Sommerhitze etliche mal creuzweise mit dem gleichen Pflug darüber fahren, um so viel, als möglich, die wilden Pflanzen zu vertilgen, und das Land zähm und locker zu machen. Während dieser Arbeit sollen die Weiber und Kinder die Erdschollen fleißig zerschlagen, alles auf die Art und

Weise, wie ich oben bey der ersten Gattung der Behörde nach angezeigt habe.

Wann die Fahrzeit, da man in dem Land pflegt den Saamen auszusäen, angelangt ist, so wird es Zeit seyn, auch dieses Land anzusäen, es seye in Furchen mit einem Pflug von zwey Ohren, oder Betterweise oder flach mit der Egge, je nachdem man es gut finden wird. Allein man soll sich wohl hüten, im ersten Jahr weder Weizen noch Mischel, ja nicht einmal Roggen darauf zu säen. Dann es verhalte sich mit verglichen Reut-Land nicht, wie mit dem, so abgeschälet ist; massen auf diesem letzteren alles Gesäm des Grases und der wilden Pflanzen, ja auch alle Würm und Ungeziefer durch das Feuer völlig ausgerottet, und die Kraftlosigkeit des Landes zum besten Theil gehoben, und dagegen gestärkt wird, da hingegen das erstere seine Mattigkeit so wohl als die Würme und Ungeziefer behaltet, und vieler Saamen von Gras und wilden Gewächsen noch zurück bleibt. Wann man nun selbiges mit Weizen, Mischel oder Roggen besät, so werden sich die Würme und Ungeziefer darauf, und fressen es in allem Wachsen ab.

Im Frühjahr treiben die Grassämllein und wilden Pflanzen herfür, ziehen die besten Säfte an sich, und erstecken das Getreid fast völlig. Dasjenige, was noch überbleibt, nachdem es alle Hindernisse überstiegen, bringt so zu reden nichts als Stroh herfür, aber keine oder doch sehr wenig Körner. Ich habe es erfahren, und endlich gefunden, daß das beste sey, dergleichen

gleichen Reut-Land im ersten Jahr mit Winterhaber anzusäen, derselbe wird allen diesen Hindernissen besser widerstehen, als der Weizen oder Roggen, und wird besser in Kernen schiessen.

So bald dieser Haber abgeschnitten ist, muss man, alldieweil es noch warm ist, mit dem Pflug erneutweise über dieses Erdreich etliche mal hinfahren, um das Land vollends mürb und locker zu machen, und die Wurzeln des Grases und der wilden Pflanzen je länger je mehr auszurotten. Daraufhin kan man es düngen, entweder mit gewöhnlichem Bau, oder mit dem künstlichen Mist, davon ich geredt habe. Man kan auch, wann es vonnöthen ist, einige von denen Verbesserungs-Mitteln, davon ich Meldung gethan, als z. Ex. Mergel, Kalk oder andere Düngung darzu anwenden. Sollte aber das Land allzufest seyn, hart werden, und sich während der Sommerhitze spalten, kan man Sand darauf führen, welches die zusammen verbundene Theile dieser zähnen Erde von einander sondern, und dieselbe etwas klarer, dünner und fruchtbarer machen wird, wie ich es selbst erfahren. Wann man alle diese Verrichtungen, so viel als nöthig ist, bewerkstelligt, so kan man im zweyten Jahr Weizen oder Mischel darauf säen, je nach dem Grad der Güte des Lands, und man wird Ursach haben, mit der Erndte zufrieden zu seyn. Auch das folgende Jahr kan man das gleiche darauf säen, ohne das nöthig ist, selbiges zu düngen, welches nicht hindern wird, das die Erndte nichts destoweniger besser seye. Hernach muss man es ein
Ppp Jahr

Jahr lang ausruhen lassen, damit es mit andern Feldern in Schläge gebracht werden könne. Diese Art Ausreutung verbessert den Grund nicht so gleich, als wann man ihn abschält.

Die ersten Erndeinsammlungen werden bey weitem nicht so erklecklich seyn, und es erfordert eine ziemliche Zeit, bis man solch Land zu dem Grad der Fruchtbarkeit bringet, welcher demjenigen, so aus der Wirkung des Feuers entsteht, beykomme. Ja es wird niemal, was für Mühe und Arbeit man auch anwenden mag, zu solcher Vollkommenheit gelangen, weil man, wie ich es erfahren habe, das Unkraut niemal völlig vertilgen kan; folglich ist auch das Getreid davon niemal so sauber und schön, als das von gebrantem Land. Obschon diese Art ungebautes Land etwas gelten zu machen, nicht so kostbar ist, als wann man es abschält und brennt, so rathe ich doch niemal selbiges zu nützen, als in der äussersten Nothwendigkeit, wenn man nämlich es nicht anders kan machen, und daß man kein Mittel findet, Wasen auf dem Erdreich aufzubrechen, die von einer guten Beschaffenheit seyen.

Ich habe in der That an verschiedenen Orden von Deutschland und der Schweiz gesehen, Gehölz auf diese Art ausreuteten, und sehr reiche Erndten davon beziehen. Allein ich habe mich über solchen glücklichen Erfolg gar nicht verwundert. Dann weil man in diesen Landen das Holz fast umsonst haben kan, und dahero daß selbige fast für nichts achtet, hat man nicht nur alle Wurzeln, sondern noch den grösten Theil

der Bäume lassen dörren, und hernach auf dem Erdreich selbst verbrennen, welches eine grosse Menge Aschen gebracht hat. Der ohnedem seit langer Zeit durch die abgesallene und verfaulte Blätter seit gemachtte Boden wurde durch diese Asche in solchen vollkommenen Verbesserungs-Stand gesetzt, daß alles nicht anderst als wohl gerathen mußte. Weil aber das Holz überhaupt in Frankreich sehr theuer ist, so achte ich nicht, daß man dieses Mittels sich oft bedienen, noch daß vielen Eigenthümern die Lust ankommen werde, das Holz auszuroden, angesehen man in diesem Königreich, wo man dessen für allerley Bauwerk nicht genug hat, vielmehr trachten soll, selbiges zu vermehren, als zu vermindern. Allenfalls können diejenigen, welche sonderbare Gründe haben, selbiges ausreutzen zu lassen, dieses Mittel vor die Hand nehmen. Ich werde hiervon nichts mehr reden, gestalten ich hier nur von ungebautem Land handle, worunter man die Waldungen bey weitem nicht zählen solle.

Was die Art, den Boden nur allein durch den Pflug aufzubrechen, ohne daß er vorher durch die Hand wäre umgearbeitet worden, betrifft, kan ich solche gar nicht gut heissen, ausgenommen in dem losen Sand, davon ich vorher gesagt. Ich habe eine Probe davon gemacht, und war mit dem Ausgang sehr übel zufrieden. Sie kan nicht statt haben, als an solchen Orten, wo kein oder sehr wenig Unkraut und wilde Pflanzen sind. Die erste Pflugfahrt muß man bey End des Winters, oder im Anfang des Frühjahrs, da die Erde noch feucht ist, vorausnehmen.

nehmen. Würde man warten, bis die Wärme des Frühlings den Boden getrocknet, so würde er hart werden, und der Pflug könnte nicht tief genug einhauen; unmittelbar darauf muß man die zweite Fahrt thun, aber quer oder in die quer über die erstere, und dergleichen Pflugfahrten muß man unumgänglich sehr oft, so wohl der Länge nach als quer über wiederholen, sonderlich während der Hitze des Sommers, daß mit man das Unkraut und die wilden Gewächse, so viel als immer möglich, ausrotte, deren Wurzeln man endlich bemüht ist, mit eisernen und hölzernen Rechen zusammen zu ziehen, Häufen zu machen, und sie mitten auf dem Feld zu verbrennen, wie ich anderwärts erinnert habe. Außerdem daß man den Ackerzug bei dieser Arbeit erstaunlich abmattet, bricht man noch viele Pflüge, man kan darauf das erste Jahr nur Winterhaber darauf säen, die Ernte davon ist schlecht, der Boden behaltet seine Kraftlosigkeit, der Saamen des Unkrauts und der wilden Pflanzen stößt wieder herfür, und es braucht eine Mühe und Arbeit von vielen Jahren, ehe der Boden etwas nutzt werde. Diejenige, welche diesen Weg einschlagen, als welcher am wenigsten kostet, erfahren zuletzt, daß sie nichts erspart, und laufen oft Gefahr, dabei zu verliehren.

Es sind noch viele andere Arten, ein Land auszureutzen; aber ich will nicht davon reden, weil sie nicht so gut sind, als die bisher angeführten. Es können noch andere sehr gute Methoden sich befinden, die mir unbekannt sind: Dann es fehlt sich viel, daß ich eine so weit

sich

sich ausdehnende Materie erschöpft habe. Ich hoffe darüber noch viele Entdeckungen zu machen.

Ich habe bis anhero ausgeschoben, der Lebhägen, Gräben und Pflanzung der Bäumen Meldung zu thun, weil man vorher das Land mußte gelten machen. Es ist sehr viel daran gelegen, daß man die Güter, die man ausgerentet hat, einfasse, und so sie in etwas weitläufig sind, selbige durch gute Gräben in viele Stück eintheile, auf deren Rand man Lebhäge und verschiedene Gattungen Bäume, in behöriger Weite pflanzen soll. Auf das innwendige der Felder kan man fruchttragende Bäume setzen lassen, man muß aber die Vorsicht darbey gebrauchen, daß man sie sehr weit von einander setze, dann sonst würden sie nicht nur dem Getreid schädlich, sondern auch dem pflügen hinderlich seyn. Der Nutzen der Lebhägen, Gräben und Pflanzung der Bäumen ist insgemein bekannt, ich kan sie nicht genug anpreisen. Es giebt Länder, z. Ex. ein Theil von Bretagne, wo dieselben in solchem Werth sind, daß sie nicht mit dem Gut, sondern besonders geschätzt werden, und wann ein Herr sein Gut von dem bisherigen Besitzer wieder einlösen, und zu seinen Händen ziehen will, muß er vorgedachte Lebhäge, Bäume, &c. vorher bezahlen.

Wann das Reut-Land, daran man arbeitet, gar zu weitläufig, oder allzuweit entfernt ist, als daß man es für sich selbst nutzen könne, und wann es nicht nahe genug bey Häusern liegt, wodurch man Gelegenheit hätte, selbiges um einen ehrlichen Preis auszuleihen, so wird das

das Beste seyn, daselbst nach Erforderniß Wohnungen zu bauen, das Gut in Stücke zu zertheilen, und selbige Lehensweise auszugeben, die Stücke aber müssen vielmehr klein als groß seyn, sitemalen gewiß ist, daß, je mehr ein Land getheilt, je besser es angebaut werde, und man mehr daraus ziehe. Man kan diese Häuser von denen Steinen aufbauen, die durch das Ausreutzen aus dem Boden werden herfür kommen. Auf diese Art geht nichts verlohren, und alles kommt zu Nutzen. Dieser Kosten wird auch nicht so hoch zu steigen kommen, als man sich einbildet. Die ersten Erndten, die man sich vorbehaltet, können die Ausgaben schon wieder einbringen. Ich meines Orts habe es also gemacht, und mich nicht übel daben befunden.

Die Mittel die ich angegeben, das Wasser aus einem nassen, mosichten Land abzuführen, können auch dienen für die Moräste, welche man auf gleiche Weise austrocknen kan. Was die Manier, solches Land auszureutzen, angeht, so ist ohne Zweifel diese die beste, zu welcher Art Getreids man sie auch immer widmet, daß man es schale und verbrenne. Die Wirkung des Feuers, dessen es mehr als alles andere Erdreich bedürftig ist, ertheilt ihm eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Ich habe es bey denen Stücken erfahren, die ich auf solche Weise habe gelten gemacht. Es wäre über diesen Artikel der Morästen noch vieles zu sagen, allein es würde mich zu weit führen. Also werde ich über diese Materie aus Anfangs gemeldtem Grund mich nicht länger aufhalten.

Weil ich hier nur von ungebautem Land handle, so habe ich nichts geredt von Kreiden-Erde, weil selbige mehr die Art der Steine, als des Grunds an sich hat.

Man findet dergleichen in verschiedenen Ländern, sonderlich in einem Theil von Champagne, allwo man Gegenden von einer ungeheuren Weite sieht, welche auf ihrer Oberfläche schier keinen andern Grund haben, und deswegen verlassen sind. Die Lage von solcher Kreiden ist daselbst oft funfzig Schuh dick, welches man aus den Goodbrünnen schliessen kan, die man deswegen nicht nöthig hat zu fütern. Solche Grundstück, die keine Erde haben, sind gewiß die schlechtesten von allen, und noch schlimmer als die von losem Sand. Wann man sie mit eisernem Werkzeug einige Zoll tief zertrümmt, um sie hernach anzubauen, so erhärten sie sich einige Monath hernach von neuem, und machen einen so festen Körper aus, als vorher. Da ist man nicht weiter gerückt, als wann nie daran wäre gearbeitet worden. Doch ist noch ein Mittel vorhanden, Parthen daran zu ziehen, wann man nämlich Erde, oder eine andre taugliche Materie darunter mischt, um zu verhindern, daß die abgesonderten Theile dieser Kreide sich nicht wieder zusammen fügen, und sich an einander hängen. Ich will diesen Prozeß nicht weiter aussühren, noch die verschiedenen Unternehmungen, die darzu erfordert werden, beschreiben, weil es allzulang wäre. Das ist eine sonderbare Materie, die auch eine sonderbare Aufmerksamkeit erfordert, und verdient, sonderbar abgehandelt zu werden.

Allse

Alle diese Manieren der Ausreitung, die ich bisher angeführt, können in allen Ländern der Welt angehen, wann man nur auf die Sonnenhöhe, und auf das Wetter einer jeden Jahreszeit Acht hat, je nach Maßgab dessen, so ich in Ansehung dieses Königreichs angemerkt, und nach denen Proben, die ich in Anjou darüber angestellt. Aber die beste von allen diesen Weisen, ist ohne Zweifel, wie ich schon gesagt, das Land abzuschälen, und hernach zu verbrennen. Sie wird gelingen, in welchem Clima es seye.

Ich bin nicht gesinnt, die verschiedenen Pflüge, so wohl alte als neue, deren man sich in verschiedenen Provinzen bedient, hier anzuführen; nur will ich bey dieser Gelegenheit so viel anmerken, daß sie denen schönen Maschinen gleich seyn sollen, welche um so viel fürtrefflicher sind, je einfältiger und minder zusammen gesetzt sie sind. Es ist dienlich, daß die Pflüge also verfertiget seyen, daß die Ackerleute mit dem Werkzeug, den sie gemeiniglich mit sich führen, ihn auf dem Feld selbsten können zurecht machen, wann etwas daran verbricht, damit sie nicht, indem sie einen andern Pflug oder den Wagner holen, die Zeit verliehren, die kostliche Zeit, die niemal wieder zu bringen ist. In dem Ackerbau sollen alle Minuten theuer geachtet werden, die meisten Verrichtungen des selben hangen von einem Augenblick ab; es ist oft eben so schädlich, sie allzufrüh vorzunehmen, als sie zu verzögern.

Ich werde auch nicht die verschiedenen Methoden untersuchen, da die einten es den andern

dern bevor thun wollen, das Land besser zu bauen, und so zu reden, trächtiger zu machen.

Es ist hier zu thum, nicht um zu verbessern, sondern gelten zu machen, nicht um auszuzieren, sondern das größte wegzunehmen, nicht um vollkommener zu machen, sondern gleichsam zu erschaffen.

Ich werde mich glücklich schätzen, und glauben, ich sehe für alle meine Bemühungen und Arbeit sehr wohl belohnt, wann sie meinem Vaterland zu einem Nutzen gereichen können.



Neue Anmerkungen
über den
Bohrer und Karst.

Als ich nach einer langen Erfahrung meine Gedanken, wie ausgerodetes Land anzubauen, in einer herausgegebenen Schrift eröffnete, war mein Absehen und Verlangen dabei, daß man die Mittel, so ich anzeigte, aus ungebautem Land Nutzen zu ziehen, ergreifen möchte. Seit der Herausgabe dieses Werks habe ich mit vielem Vergnügen gesehen, daß nicht wenig Leute meiner Absicht zu folg ihr Feld verarbeiten ließen. Als ich aber vernahm, daß ihrer viele verlangten, Bohrer und Kärste zu haben, deren aber zu Paris keine gefunden wurden, habe ich solchern etliche in meiner Gegenwart mit all möglicher Sorgfalt versetzen lassen. Ich sahe dieses als eine natürliche Folge derjenigen Pflichten an, die ich von Natur meinen Mitbürgern schuldig bin, deswegen habe ich sie auch mit Freuden abgestattet.

Nachdem ich auch wahrgenommen, daß die Figur der Instrumenten, die auf Holz eingeschlagen worden, und die sich gleich vor dem Anfang des Buchs befande, übel getroffen wäre, habe ich eine andere in Kupfer stechen lassen, deren Verhältnisse viel genauer gezeichnet sind, so daß ich hoffe, man werde damit zufrieden seyn. Es sind dabei einige Veränderungen anzutreffen,

zutreffen, davon ich alsbald die Gründe angeben, warum sie sind gemacht worden; daben aber auch eine neue und ausführlichere Beschreibung des Bohrers, samt einigen nützlichen Anmerkungen so wohl über dieses Werkzeug, als über den Karst beysfügen werde.

Der Bohrer ist ein so nützliches Werkzeug, daß keiner, der nur ein wenig ansehnliche Güter besitzt, desselben entbehren kan. Derselbe ist nothig, nicht nur, weil man vermittelst desselben mit wenig Kosten, die verschiedenen Lagen eines Erdreichs erkennen kan, und dadurch in Stand gesetzt wird, eigentlich zu wissen, zu welcher Art Gewächses selbiges am tauglichsten seye, sondern er dient noch darzu, daß man damit alle Hattungen von verborgenen Bergarten entdecken kan, wie nicht weniger, Steinkohlen, Tors, und andere verbrennliche und feuerfassende Materien, die verschiedenen Steingruben, Mergel, Leim, oder andere erspriessliche Besserungsmittel, je nach Beschaffenheit des Bodens, ferner Wasser und dessen Tiefe, und überhaupt alles, was der Erdboden in seinem Innwendi- gen enthaltet.

Dieser Bohrer, welcher auf dem Kupferblat zu sehen ist, besteht aus zweyen eisernen Stangen oder Stähen, Fig. 1. und 2. im Durchschnitt einen Zoll dick, jeder 6. Schuh lang, davon einer sich in den andern einschrauben läßt. Das äusserste Ende A. in der ersten Figure, hat einen Zapfen, der geschraubet ist, und der in das hohle Eisen B. in der zweyten Figure, welches auch geschraubt ist, hinein geht; man muß

aber vorhero den kleinen Zapfen C. welcher auch geschraubt, und darzu gemacht ist, daß keine Erde oder Staub in das hohle Eisen sich setze, wegnehmen. Diese geschraubte Zapfen sind ein und ein halben Zoll lang, und zwey drittel Zoll dick, auf diese Weise bleiben zwey Linien Dicke für das hohle Eisen übrig, und wann man die Niemlein der Schraubengängen davon abzieht, welche einer halben Linien dick sind, so wird sich das hohle Eisen noch anderthalb Linien dick befinden, welche Stärke für den Schraubenzapfen genugsam ist, massen die Erfahrung lehret, daß der Zapfen noch eher als die Schraubenmutter brechen wird. In dieser Verhältniß zwischen der Schrauben und dem Zapfen ist nicht wenig gelegen. D. In der ersten Figur ist eine Spize von Stahl, die ein wenig stumpf ist, um die Erde, Steine und andere innwendige Materien durchzubohren, sie soll ungefehr drey Zoll lang seyn, und kan drey oder vier seitig, oder eine andere beliebige Figur haben.

Diese Spize trägt auch einen Schraubenzapfen, gleich denen in A. in der ersten Figur, und die Höhle, worein er eingeschraubt wird, ist gleich deren in B. in der zweyten Figur.

E. Ist eine Defnung, 6. Zoll lang, 4. Linien breit, und 9. Linien tief, auf dem Boden ausgeründet, dienet darzu, daß man einen Theil der Materien von den verschiedenen Lagen in dem Erdboden, dadurch heraus bringe. Will man Wasser suchen, so legt man ein Bißgen Schwamm in diese Defnung.

Das Ende F. in der zweyten Figur, hat auch einen Schraubenzapfen, welcher in ein anderes hohles Eisen eingeht, falls man den Bohrer verlängern will. Dieses kan geschehen, wann man mehrere Stäbe, die sich in einander schrauben lassen, an einander fügt, und zwar so lang, als tief man den Boden zu untersuchen gedenkt.

Will man diesen Bohrer gebrauchen, so bedient man sich einer gleichfalls eisernen Handhebe Fig. 1. die man sonst in der Mechanic ein Hebel nennt, G. und H. dessen jede Helfte 15. Zoll lang seyn. Diese Handhebe hat in I. eine Platte oder Backen mit einem Gewind, welches innwendig eine stählerne Federn hat, einer Linien dick, die vermittelst einer Griffschraube L. fest gemacht wird, in der Absicht, die Handhebe zu erhöhen, oder zu erniedrigen, je nachdem man es gut findet. Diese Schraube wird zu End aufgeschaubt, vermittelst eines kleinen eisernen Nagels, welcher 6. Linien dick, und 8. oder 9. Zoll lang seyn muß.

Die dritte Figur stellt die gleiche Handhebe vor, wie sie von dem eisernen Stab abgesondert ist, bezeichnet mit den gleichen Buchstaben G. H. I. L.

Die vierte Figur ist auch eine Handhebe, die der vorigen gleich ist, ausgenommen, daß sie nur einen Arm hat G., die Buchstaben I. L. bedeuten eben das, was vorhero. Diese Handhebe dient darzu, daß man vermittelst derselben den Bohrer, wann man ihn aus dem Boden zurückzieht, ordentlich anhalten, und so wohl die Stäbe als die stählerne Spize einz- und ausschrauben kan.

Bey der obgedachten Handhebe mit zweyen Armen hältet man den Bohrer, und treibt ihn allgemach in den Boden hinein; man fängt bey dem ersten eisernen Stab an, den man entweder umdreht, oder mit Gewalt erhebt oder nieder stößt. Dann dieser erste Stab einmal eingestossen ist, schraubt man den zweyten, und hernach mehrere auf, je nachdem es nöthig seyn wird.

Man zieht von Zeit zu Zeit den Bohrer wieder heraus, um zu sehen, was für Matrie sich in der Oeffnung befindet. Zwei Männer können gemeiniglich in weniger als einer Viertelstund, bis auf zwölf Schuh tief einbohren. Dann man viele Steine antrifft, so wird zwar die Arbeit aufgehalten, aber doch werden sie ohne fehlen durchtreiben können, indem sie das Instrument in die Höhe heben und wieder fallen lassen.

Auf solche Art habe ich gesehen, mehr als hundert Schuhe tief in die Erde bohren, um Minen zu entdecken, da man nur die Zahl der eisernen Stäben, die gleich lang waren, und sich in einander schrauben liessen, vermehrte. Dann deren eine gewisse Anzahl war, durfte man sie nur in die Höhe heben, und hernach wieder fallen lassen, und sich darauf stützen, so sanken sie jedesmal durch ihre eigene Schwäche sehr tief in die Erde, und durchbohrten so gar die härtesten Felsen. Man hatte aber dabei eine Anzahl stählerne Spiken von verschiedener Gestalt, um sie anstatt deren, so ausgenutzt waren, zu gebrauchen. Bisweilen setzte man au ihrer

Ihrer Stell ein Stück an, welches die Gestalt eines sehr scharf schneidendem Löffels hatte, ohngefehr wie diejenigen, deren sich die Zimmerleute bedienen; dieser Löffel brachte auch Materie aus dem Boden heraus. Das längste von diesem Geschäft war die Ausschraubung aller dieser eisernen Stangen, die man oft wiederholen musste, wann man nämlich von Grad zu Grad die Verschiedenheiten und Natur des innwendigen Bodens wissen wollte.

Da ich von meinem alten Bohrer geredt, habe ich angemerkt, daß, indem man die eisernen Stäbe wieder heraus zieht, man sie einen nach dem andern, vermittelst eiserner Nägeln, die man in die Löcher steckt, welche für die Handhebe gemacht sind, aufhalte. Aber dieses hat bey meinem neuen Bohrer keine statt, dessen Stäbe nicht durchbohrt sind, angesehen die Leichtigkeit, die erste eiserne Handhebe nach Gefallen zu ändern, und die Stäbe mit der letzten zurück zu halten, solche nicht erfordert, da diese letztere Handhebe verhindert, daß sie nicht entgehen und in Boden zurück fallen, woraus man grosse Mühe und Kosten hätte, sie wieder heraus zu ziehen, wie ich schon angemerkt.

Hier muß ich befügen, daß, wann man sehr tief in Boden einstechen will, welches gemeinlich bey einem Rent-Land nicht nöthig ist, indem ohngefehr 8. oder 10. Schuhe tief genugsam sind, das innwendige des Bodens zu erkennen, man einen oder zwey Männer mehr gebrauchen müsse, indem die Last immer schwerer wird, massen ein jeder Schuh dieser eisernen

Stangen drey Pfund wiegt. Wenn man noch tiefer in dem Erdreich durchdringen will, um etwa eine wichtige Entdeckung zu machen, so läßt man eine sehr einfältige und gar nicht kostbare Maschine fertigen, die man einen Ha-spelbaum nennt. Nämlich, es ist eine Art Walzen oder Rolle, auf deren beyden Enden Löcher eingebohrt werden, die einander in der Mitte durchschneiden. Man stellt sie auf zwey stehende Kreuz, und an der Walzen wird ein Seil fest gemacht, welches man an der Handhebe des Bohrers anbindet. Weil diese Maschine allen Zimmerleuten bekannt ist, werde ich mich nicht länger bey deren Beschreibung aufhalten.

Man soll niemals auf den Bohrer klopfen oder schlagen, weder mit einem Hammer, noch sonst mit etwas, um ihn in Boden zu treiben; gestalten er sich krümmen und hernach leicht zerbrechen würde.

Weil dieser neue Bohrer um den halben Theil leichter und viel bequemer ist, als der andere, so ziehe ich ihn auch weit vor. Er ist auch währschafter, weil die eisernen Stäbe nicht durchbohrt sind; aus diesem Grund glaube ich, daß dieses Instrument nahe bey der Vollkommenheit seye, zu welcher es kan gebracht werden; Schlosser müssen selbiges fertigen. Derjenige, den ich dazu gebraucht, hat es aufs best mögliche gemacht.

Man nimmt zu Verfertigung derselben vier-eckige Stäbe eines Zolls dick, vom geschmeidigsten Eisen, wie das von Berry. Man läßt es im Feuer glühen, und schlägt es auf dem Ahn-

bos,

bos, so viel als möglich, mit dem Hammer in die Runde. Die hohlen Eisen (Schraubenmutter) macht man besonders, auf die Art, wie die Läufe der Flinten, und werden auf dem Drechslerstuhl gedrehet; hernach werden sie an das Ende der eisernen Stäben angeschweisset, (angelötet) und machen also mit ihnen nur einen Körper aus, doch daß sie beyde gleich dick seyen, worauf man Acht haben soll.

Wann anstatt diese hohle Eisen besonders zu machen, man schlechtweg die eiserne Stäbe würde einbohren, so wie man jetzt das grobe Geschütz durchbohret, würde solches nicht gut seyn, weil man das Eisen bey seinen Fäden der Länge nach nehmen würde, die es mit dem Holz gleich hat, dadurch würde die Höhle fädicht, und voll Lücken, die sich aus einander dehnen und bald zerspringen könnten wegen der Bewegung und Gewalt der Schrauben; da hingegen, wann man sie besonders versertiget, wie ich angegeben habe, der Faden des Eisens auf die Seite gebracht wird, und gleichsam so viel Ringe ausmacht, als er Fäden hat, und durch seine ganze Kraft verbunden bleibt.

Es ist eine Hauptfache, daß dieser Bohrer vollkommen gerad seye, damit er nicht breche, wann man ihn heraus zieht, oder hinunter läßt, ferner daß er in seiner ganzen Länge genau rund, und die Stücke wohl auf einander passen, und durchaus von gleicher Dicke seyen, damit er in der Erden von nichts aufgehalten werde, allwo sein Anreiben und Anstoßen ohnedem stark ist. Ich habe mich über der Beschreibung und Zu-

bereitung dieses Werkzeugs nicht ohne Ursach lang aufgehalten, dann selbiges ist für eine Men-ge Leute nicht nur nützlich, sondern selbst noth-wendig. Ich bin auch versichert, daß nach die-ser Beschreibung, alle Schlosser, in welchem Land sie seyen, im Stand seyn werden, dieses Instrument zu versetzen.

Diese Erklärung habe ich um so viel nöthiger gefunden, als die meisten Bohrer, deren man sich in Frankreich und anderwärts so gie für wichtige Werke, bedient, übel gemacht sind, und gemeinlich an denen Orten, wo die Stä-be sich in einander schrauben, die Knöpfe viel dicker sind, als die Stäbe selbst, welches ver-ursacht, daß man dergleichen Bohrer mit gro-sser Mühe in Boden eintreiben, und Erde her-aus bringen kan, wodurch die Arbeit um viel verlängert wird, und zulekt die Bohrer gar zer-brochen werden, welche Beschwerlichkeiten bey meinem erstbeschriebenen Bohrer nicht anzutref-fen sind.

Ich komme nun auf den Karst, an dem ich nichts verändert habe. Dieses ganze Werkzeug samt seinem Stiehl ist der Seite nach in Fig. 5. zu sehen. Die ste Figur ist das Eisen des Karsts, so wie es von vornen anzusehen. Dieses Werkzeug ist leichter zu machen als der Boh-rer. Der Waffenschmidt zu Paris, bey dem ich mich angemeldet, hat sich so genau nach dem Muster, welches ich von Anjou habe kommen lassen, um es ihm zu übergeben, gerichtet, daß ich nachwärts selbiges in seiner Werkstatt unter andern Kärsten von seiner Arbeit kaum erken-nen

nen konnte. Er versertiget selbige sehr wohl, und zwar in Gewicht von 8. bis 10. und von 10. bis 12. Pf. je nachdem man sie verlangt.

Dieser Unterscheid muß nach der Stärke der Leuten, die man gebrauchen will, und nach der Schwierigkeit des Bodens, den man ausreutet will, eingerichtet werden, das ist, man giebt schwachen Arbeitern etwas leichtere Kärste, und etwas schwerere und stärkere für einen ungeschlachten rauhen Boden, der entweder mit grossen Heidesauden, oder andern sehr dick in einander stehenden wilden Gewächsen besetzt ist, hingegen leichtere für lockere und nicht mit so vielen wilden Pflanzen besetzte Erden, angesetzen man dieselben unter der Rinde, welche durch das Geschlecht ihrer Wurzeln entsteht, ungefähr vier Zoll dick wegnehmen muß.

Das Land, welches mit nicht so vielen Wurzeln und wilden Gewächsen angefüllt ist, soll man nicht so dick abschälen, aus Furcht, man möchte sie hernach nicht so leicht verbrennen können, weil insgemein die Fläche der Erden sich nicht weiter anzünden lässt, als saftige und Nahrunggebende Materie darauf anzutreffen ist.

Ich kan nicht genug anbefhlen, daß man auf dieses Verhältniß zwischen der Nahrunggebenden Materie und der Erde alle mögliche Achtsamkeit habe, massen alles auf die Verbrennung obgedachter Dingen ankommt, wann solch ausgereutes Land wohl gedeyen solle.

Dieses sind nun die Anmerkungen und einzigen Aenderungen, die ich in dieser zweyten Auflage

lage zu machen, nöthig erachtet habe. Wie ich nun wünsche, daß alle diejenigen, welche die erste Auflage gekauft, auch diese Anmerkungen dazu haben möchten, ohne daß es sie etwas koste; als sage ich ihnen voraus, daß ich sie samt dem neuen Kupferblatt auf einen besondern Bogen habe drucken lassen, zu dem End, daß die Buchhändler, denen man sie von jetzt an über drei Monath zusenden wird, selbige vergebens und umsonst allen denen, so sich die erste Auflage angeschafft, austheilen und zukommen lassen sollen. Auf gleichen Fuß sollen alle Buchhändler in denen Provinzen, mit denen Exemplaren, so man ihnen zuschicken wird, verfahren.

Das Publicum, welches mein Werk so günstig aufzunehmen beliebt hat, verdient sehr wohl dieses schwache Zeichen meiner Erkenntlichkeit, und des Eifers, den ich habe, für alles, was demselbigen ersprießlich seyn mag.

